

Feature

Akutagawa Ryūnosuke Die Hexe

Sie werden die Geschichte vielleicht nicht glauben, die ich Ihnen erzählen will. Ja, ich bin mir sogar sicher, dass Sie sie für erfunden halten werden. Was ich erzählen werde, geschah nicht etwa vor langer Zeit, sondern zu Beginn der Taishō-Periode¹, und noch dazu in Tokyo, der Stadt, in der wir leben. Tritt man aus dem Haus, fahren dort Straßenbahnen und Automobile. Tritt man hinein, klingelt das Telefon. In den Zeitungen ist die Rede von Streiks der Gewerkschaften und von der Frauenbewegung. Sicher werden Sie es nicht für möglich halten, dass sich in irgendeiner Ecke dieser Großstadt von heute etwas so Unheimliches ereignen könnte wie in einer Geschichte von Poe oder Hoffmann, mag ich auch beteuern, dass es sich um die Wahrheit handelt. Doch auch die abertausend Laternen in den Straßen von Tokyo vermögen die Finsternis nicht zu durchdringen, die sich nach Sonnenuntergang über die Stadt senkt, und bringen den Tag nicht zurück. Die drahtlose Telegrafie und das Flugzeug haben die Natur überwunden, aber dennoch bleibt uns die geheimnisvolle Welt unbekannt, die sich tief in ihr verbirgt. Wie es sein kann, dass je nach Zeit und Umständen im modernen Tokyo wie in Auerbachs Keller unergründliche Mächte walten, die gewöhnlich nur in Träumen ihr Unwesen treiben? Wenn Sie mich fragen, sind wir umgeben von übernatürlichen Phänomenen, die auftauchen und verschwinden wie Blüten, die sich bei Nacht öffnen, und einzig von unserer Aufmerksamkeit hängt es ab, ob wir sie wahrnehmen oder nicht.

Wären Sie in einer bestimmten Nacht im Winter auf der Ginza² unterwegs gewesen, wäre sicher auch ihr Blick auf eine Stelle gefallen, an der auf dem Asphalt eine Handvoll Papierschnipsel im Wind wirbelten. Das allein wäre kein Grund, davon zu erzählen, aber zwischen Shinbashi und Kyōbashi gab es drei solcher Stellen auf der linken und eine auf der rechten Straßenseite. Alle lagen an Kreuzungen, so dass ich zunächst an einen Zusammenhang mit Luftströmungen glaubte. Bei genauem Hinsehen stellte ich jedoch fest, dass sich in jedem dieser Wirbel von Schnipseln ein einzelner roter befand – vielleicht von einem Werbefoto, einem Bogen Buntpapier oder einer Streichholzpackung –, der inmitten des sich ständig verändernden Wirbels stets sichtbar blieb. Ganz so, als führte er die anderen an, bewegte sich dieser rote Schnipsel zu-

1 Die Amtszeit des Taishō-tennō von 1912 bis 1926.

2 Alle in der Erzählung genannten Straßen, Örtlichkeiten und Stadtteile befinden sich zu beiden Ufern des Flusses Sumidagawa im historischen Zentrum von Tokyo.

erst im Wind und flatterte den anderen voraus in die Luft. Da erhob sich flüsternd eine Stimme aus der vom Wind aufgewirbelten hellen Staubwolke, und sofort verschwanden die wirbelnden Schnipsel im Himmel über dem Asphalt. Nein, sie verschwanden nicht vollständig. Sie drehten sich zunächst im Kreis und flogen dann wie von einem Sog gezogen in die Höhe. Als der Wind nachließ, war wiederum der rote Schnipsel der erste, der nicht mehr flatterte. Das musste einen seltsam anmuten, und natürlich kam es auch mir merkwürdig vor. Mehrmals blieb ich auf der Straße stehen, um die wirbelnden Papierschnipsel im hellen Licht eines Schaufensters zu beobachten. Damals hatte ich tatsächlich das Gefühl, etwas sehen zu können, was für das menschliche Auge normalerweise nicht sichtbar ist, wenn auch nur so vage und undeutlich wie eine in der Dunkelheit fliegende Fledermaus.

Aber die rätselhaften Vorfälle in Tokyo beschränken sich nicht auf wirbelnde Papierschnipsel auf der Ginza. Auch wer spät am Abend eine Straßenbahn nimmt, kann manchmal von seltsamen Erlebnissen berichten. So kommt es vor, dass die letzten Bahnen, die in menschenleeren Straßen unterwegs sind, an Haltestellen anhalten, an denen kein Fahrgast wartet. Wenn Sie daran ebenso zweifeln wie an der Geschichte von den Papierschnipseln, sollten Sie heute Abend selbst einmal eine späte Bahn nehmen! Häufig sind es Bahnen der innerstädtischen Linien nach Dōzaka und Sugamo. Vor wenigen Tagen fuhr ich nachts in einer letzten Bahn der Dōzaka-Linie, die an der Haltestelle Dangozakashita hielt, obwohl dort niemand aussteigen wollte und kein Fahrgast stand. Noch dazu zog der Schaffner an der Glocke, reckte seinen Oberkörper aus dem Fenster und rief wie üblich: „Bitte einsteigen!“ Ich befand mich in der Nähe des Führerhauses und warf einen Blick auf die Straße. Sie lag einsam im Licht des von Wolken verhangenen Mondes. Kein Mensch war zu sehen, weder unter den Pfeilern der Haltestelle noch andernorts in der breiten, mitternächtlich stillen Straße, die Häuser mit geschlossenen Türen und Fenstern säumten. Ich konnte mir nicht erklären, weshalb der Schaffner dort gehalten hatte, doch da zog er schon wieder an der Glocke und die Bahn setzte sich in Bewegung. Ich aber blickte noch immer aus dem Fenster, und je weiter sich die Bahn von der Haltestelle entfernte, desto stärker wurde mein Eindruck, dort im Mondlicht Gestalten zu sehen, die immer kleiner wurden. Unnötig zu sagen, dass ich einer Täuschung erlag, die meinen schwachen Nerven geschuldet war, aber wieso hielt der Schaffner, der es doch mit der Weiterfahrt eilig hatte, an einer Haltestelle, an der niemand zusteigen wollte? Nicht nur ich allein habe solches erlebt, auch Freunden von mir ist es widerfahren. Es ist unwahrscheinlich, dass die Schaffner jedes Mal übermüdet waren. Einer meiner Freunde ergriff einmal den Arm eines Schaffners und sagte: „Da steht doch niemand!“, woraufhin der Mann ihm einen unsicheren Blick zuwarf und antwortete: „Aber ich war mir sicher, eine ganze Reihe von Fahrgästen gesehen zu haben.“

Ich könnte noch viele weitere Beispiele aufzählen. Manchmal zieht der Rauch aus den Schornsteinen des Artilleriearsenals in Koishikawa gegen den Wind, läutet die Glocke

der Nikolai-Kirche³ ohne Zutun des Glöckners um Mitternacht, fahren zwei Züge mit gleicher Nummer bei Einbruch der Dunkelheit unmittelbar hintereinander durch den Bahnhof Nihonbashi, vernimmt man aus dem menschenleeren Kokugikan, der Halle der Sumō-Wettkämpfe, am Abend den Jubel zahlreicher Zuschauer – wie einem schillernden Falter begegnet man der „nächtlichen Seite der Natur“ selbst in den geschäftigen Straßen von Tokyo immer wieder. Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, ist daher in Wahrheit nicht so weit vom alltäglichen Leben entfernt, wie Sie vielleicht denken mögen. Ja, wären Ihnen alle Geheimnisse der Nacht in Tokyo bekannt, würden Sie meine Geschichte sicher nicht für einen Schwindel halten. Sollten Sie aber, nachdem Sie alles von mir erfahren haben, vermeinen, in der Luft läge ein Geruch von Branntwein wie nach der Aufführung eines Geisterdramas aus der Feder von Tsuruya Nanboku⁴, wird das nicht daran liegen, dass ich mir die Geschichte ausgedacht hätte, sondern allein daran, dass meine Vortragsweise sich nicht mit Poe oder Hoffmann messen kann. In einer Sommernacht vor ein oder zwei Jahren saß mir ein Mann gegenüber, dem Erschreckendes widerfahren war, und als er mir davon berichtete, beschlich mich ein Gefühl, das ich bis heute nicht vergessen habe – die Furcht, von einem gespenstischen Wesen belauert zu werden.

Der junge Mann war Inhaber einer Buchhandlung in Nihonbashi und suchte mich häufig auf. Für gewöhnlich pflegte er sich zu verabschieden, nachdem wir das Geschäftliche besprochen hatten, doch an jenem Abend regnete es seit Sonnenuntergang ohne Unterlass. Zu Anfang beabsichtigte er nur, auf das Ende des Regens zu warten, doch mit der Zeit entspannte er sich und machte es sich bequem. Hager und blass saß er auf der Veranda im schummrigen Licht einer Papierlaterne, die Stirn gerunzelt, und sprach bis in die Nacht hinein über alles Mögliche. Irgendwann sagte er: „Ich hege schon lange den Wunsch, Ihnen zu schildern, was mir widerfahren ist“, und begann langsam und mit sorgenvoller Miene zu erzählen – natürlich von der Hexe, die im Mittelpunkt dieser Geschichte steht. Ich erinnere mich noch deutlich an den jungen Mann in seinem sommerlichen Überwurf, der an den Schultern mit Tupfen wie von schwarzer Tusche gemustert war. Vor einem Teller mit Melonenstücken sitzend, sprach er so leise, als fürchtete er, es könne uns jemand belauschen. Auch habe ich nicht vergessen, wie seltsam es mich berührte, dass die Herbstgräser auf dem runden Körper der über seinem Kopf hängenden Papierlaterne unter dem von schwarzen Regenwolken bedeckten Himmel in der Luft zu schweben schienen.

Die eigentliche Geschichte begann damit, dass dieser junge Mann namens Shinzō (ich will ihn so nennen, um ihm keine Unannehmlichkeiten zu bereiten) im Sommer seines

3 1891 im byzantinischen Stil erbaute orthodoxe Kathedrale im heutigen Bezirk Chiyoda in Tokyo, nach Zerstörung durch das Große Kantō-Erdbeben 1923 im Jahr 1929 wiederaufgebaut.

4 Tsuruya Nanboku (IV., 1755-1829, auch Katsu Hyōzō, Sawa Hyōzō, Sakurada Hyōzō) war ein bedeutender Autor des Kabuki-Theaters und wurde vor allem als Verfasser von Geisterdramen bekannt. Branntwein wurde auf japanischen Bühnen für das Entzünden von Feuern verwendet, die das Erscheinen von Geistern begleiteten.

dreiundzwanzigsten Lebensjahres eine in Ryōgoku wohnhafte Wahrsagerin aufsuchte, um sich in einer ernsten Angelegenheit weissagen zu lassen. Es war ein Tag in der ersten Dekade des Juni, Shinzō hatte einen Freund aus der Handelsschulzeit besucht, der in Ryōgoku ein Bekleidungsgeschäft führte, und in das nahe gelegene Sushi-Restaurant Yohei eingeladen. Während sie tranken, erzählte Shinzō ihm von seinen Sorgen. Der Freund, sein Name war Tai, wurde ernst und sagte mit Nachdruck: „Du solltest unbedingt die alte Oshima um Rat fragen“. Wie Shinzō von ihm erfuhr, war die als Wahrsagerin bekannte Alte zwei oder drei Jahre zuvor aus Asakusa in diese Gegend gezogen. Man sagte ihr nach, sie könne in die Zukunft blicken und Geister beschwören – ja, es hieß sogar, sie habe Macht über einen Fuchs, der ihr als Medium diene. „Vielleicht hast du davon gehört, dass sich die frühere Inhaberin der Fischhandlung Uomasa kürzlich ertränkt hat. Da die Leiche nicht auftauchte, bat man Oshima um ein Amulett, das man von der Ichinohashi-Brücke in den Fluss warf. Noch am gleichen Tag wurde die Leiche endlich angeschwemmt – noch dazu an dem Brückenpfeiler, an dem man das Amulett ins Wasser geworfen hatte. Sie wurde abends von der Flut angetrieben und vom Kapitän eines Schiffes entdeckt, das Bausteine transportierte. Er lief unverzüglich zu dem Polizeiposten am Zugang zur Brücke und rief: *Eine Wasserleiche, kommen Sie schnell!* Als ich dort vorbeikam, war die Polizei schon vor Ort. Ich spähte durch eine Gruppe von Schaulustigen hindurch und sah die Leiche, die eben geborgen worden war, von einer Strohmatten bedeckt auf dem Boden liegen. Ein Fuß ragte unter der Strohmatten hervor, und an der vom Wasser aufgeschwemmten Fußsohle hing – ahnst du es bereits? – das Amulett! Es schauderte mich.“ Nach der Erzählung seines Freundes lief es auch Shinzō kalt über den Rücken. Ihm stand alles deutlich vor Augen – die abendliche Flut, der Brückenpfeiler, die dort treibende Wasserleiche. Doch unwillig, seine Furcht einzugestehen, erhob er sich schließlich widerstrebend und sagte angetrunken: „Wie interessant! Du musst mich unbedingt mit ihr bekannt machen.“ – „Gut, ich werde dich vorstellen. Ich stehe auf vertrautem Fuß mit ihr, seit ich sie neulich in einer Geldangelegenheit aufgesucht habe.“ – „Sehr freundlich von dir.“ Nach diesen Worten verließen sie mit Zahnstochern zwischen den Zähnen das Lokal. In leichte Sommermäntel gekleidet und mit Strohhüten auf den Köpfen zum Schutz vor den brennenden Strahlen der untergehenden Sonne an diesem heiteren Tag in der Regenzeit schlenderten sie gemächlich zum Haus der Alten.

An dieser Stelle sollte ich schildern, was Shinzō Sorgen bereitete. Unter den Dienstmädchen in seinem Elternhaus hatte sich eine gewisse Otoshi befunden, der er im Laufe des vergangenen Jahres näher gekommen war, doch nachdem sie zu Jahresende aufgrund eines Krankheitsfalles zu einer Tante gereist war, hatte niemand jemals wieder von ihr gehört. Nicht nur Shinzō konnte sich das nicht erklären, auch seine Mutter, in deren Obhut Otoshi sich befunden hatte, war beunruhigt. Sie fragten alle Bekannten nach ihr, aber nicht einmal Otoshis Bürge wusste von ihrem Verbleib. Später hieß es, sie sei Krankenschwester geworden, dann wieder, eines reichen Mannes Mätresse. Viele Gerüchte wurden über sie verbreitet, doch wenn man ihnen auf den Grund ging,

erwiesen sie sich stets als haltlos. Shinzō war anfangs besorgt, dann verärgert und wurde schließlich teilnahmslos. Seine Schwerkraft war seiner Mutter, die von seiner Beziehung zu Otoshi wusste, ein weiterer Grund zur Sorge. Sie lud ihn ins Theater ein, ermöglichte ihm einen Aufenthalt in einem Thermalbad und bat ihn, anstelle seines Vaters an geschäftlichen Essen teilzunehmen – kurzum, sie ließ nichts unversucht, um Shinzō aus seiner Gleichgültigkeit zu reißen, doch ihren Bemühungen war nur wenig Erfolg beschieden. Auch an jenem Tag war sie es gewesen, die Shinzō mit einem Umschlag mit einigen Geldscheinen ausgestattet nach Ryōgoku geschickt hatte unter dem Vorwand, sich in dortigen Geschäften für sie umzusehen, in Wahrheit aber, um ihm ein wenig Abwechslung zu verschaffen. Wie von ihr erhofft, nutzte Shinzō die günstige Gelegenheit und besuchte in Ryōgoku seinen alten Freund Tai, um mit diesem nach langer Zeit wieder einmal zu Yohei zu gehen.

Vor diesem Hintergrund begab sich Shinzō ungeachtet einer leichten Trunkenheit in ernster Stimmung zur alten Oshima. Am Zugang zur Ichinohashi-Brücke bogen er und Tai links ab, folgten einen Block weit dem einsamen Ufer des Flusses Tatekawa auf die Ninohashi-Brücke zu und standen schließlich vor einem zwischen einer Gipserwerkstatt und einem Haushaltwarengeschäft eingezwängten Haus mit Bambusgittern vor den Fenstern und einer rußgeschwärzten Gittertür – dem Haus der Wahrsagerin Oshima. Der beklemmende Gedanke, sein und Otoshis Schicksal könne von einem einzigen Wort dieser geheimnisvollen Alten abhängen, ernüchterte Shinzō. Schon auf den ersten Blick wirkte das einstöckige Haus mit seiner niedrigen Traufe bedrückend. Es war geradezu dampfend feucht vom anhaltenden Regen der vergangenen Tage, auf dem von grünem Moos bewachsenen Mauerwerk hätte man Pilze züchten können. Noch dazu stand an der Grenze zum benachbarten Haushaltwarengeschäft eine Trauerweide mit einem mächtigen Stamm, den ein Mann kaum mit den Armen umfassen konnte. Seine Äste verdeckten die Fenster und tauchten selbst die Dachziegel in einen dunklen Schatten. Shinzō hatte den Eindruck, hinter den Schiebetüren des Hauses herrsche die Atmosphäre eines schattigen Waldes, in dem finstere Geheimnisse lauerten.

Tai aber trat ohne Zögern an das vergitterte Fenster, drehte sich zu Shinzō um und sagte wie zur Warnung: „Wir sind gekommen, um eine alte Hexe zu besuchen, ich hoffe, du wirst nicht erschrecken!“ Versteht sich, dass Shinzō spöttisch und betont gelassen entgegnete: „Ich bin doch kein Kind mehr. Wen kann schon eine alte Frau erschrecken?“, doch Tai warf ihm einen missbilligenden Blick zu und antwortete: „Die Alte wird dich natürlich nicht erschrecken, aber ich wollte dich darauf vorbereiten, dass außer ihr auch ein schönes Mädchen hier wohnt“, dann griff er nach der Gittertür und rief laut: „Hallo, ist jemand da?“ Sofort antwortete eine gedämpfte Stimme: „Ja, ich komme schon“, die Schiebetür öffnete sich, und ein siebzehn oder achtzehn Jahre altes Mädchen kniete an der Schwelle zum Vorraum. Es war nicht verwunderlich, dass Tai es für nötig befunden hatte, seinen Freund auf ihren Anblick vorzubereiten, denn sie war eine Schönheit von blasser Hautfarbe mit einer wohlgeformten Nase und klaren Augen im hübschen

schmalen Gesicht. Dennoch wirkte sie leidend, und selbst der mit einem Nelkenmuster verzierte Obi aus Merinowolle, den sie zu einem prächtigen schwarzblauen Kimono mit weißen Sprenkeln trug, schien sie einzuschnüren. Tai nahm den Strohhut ab und fragte das Mädchen: „Ist die Mutter zuhause?“ Sie machte ein betrübtes Gesicht und antwortete mit gesenkten Augenlidern, als habe sie sich etwas zuschulden kommen lassen: „Leider nicht, sie ist ausgegangen, ich bin allein.“ Doch dann schlug sie die klaren Augen auf, blickte nach draußen, und ihr Gesicht nahm einen Ausdruck ungläubigen Staunens an. Im nächsten Augenblick stieß sie einen Schrei aus und sprang auf. Tai, den an diesem Ort nicht einmal das Erscheinen eines Gespenstes gewundert hätte, drehte sich hastig um. Shinzō war verschwunden, obwohl er eben noch im hellen Licht der im Westen untergehenden Sonne hinter ihm gestanden hatte. Tai erschrak, doch da ergriff das Mädchen seinen Arm und flehte atemlos und jedes Wort einzeln hervorstoßend: „Sagen Sie Ihrem Freund, er solle nie wieder in diese Gegend kommen. Tut er es doch, wird sein Leben in Gefahr sein.“ Tai verstand nicht, was vor sich ging, und war für ein paar Augenblicke sprachlos, ganz so, als wäre er von dichtem Rauch umgeben. Dann wurde ihm bewusst, dass sie ihn darum gebeten hatte, eine Nachricht zu überbringen, und nach Fassung ringend rief er schließlich: „Ja, Sie können sich darauf verlassen!“ Dann stürzte er Hals über Kopf davon, den Strohhut noch immer in der Hand, und lief hinter Shinzō her.

Einen halben Häuserblock entfernt war das einsame Flussufer von Ishigashi, wo Steine aus Nebukawa⁵ verstreut lagen, die man dort von Schiffen lud. Unter einem Telegrafenmast, dessen Spitze von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen wurde, wartete Shinzō in seinem leichten Sommeranzug, dessen Ärmel er hochgeschlagen hatte, und starrte auf seine Schuhe. Tai kam angelaufen und keuchte nach Atem ringend: „Was soll der Unsinn? Als ich sagte, du solltest nicht erschrecken, konnte ich nicht ahnen, wie sehr du mich erschrecken würdest! Kennst du das Mädchen etwa?“ Shinzō setzte sich in Bewegung und ging mit unsicherem Gang einige Schritte auf die nächste Brücke zu, ehe er mit unüberhörbarer Aufregung in der Stimme antwortete: „Ja. Es ist Otoshi.“ Zum dritten Mal an diesem Abend erschrak Tai. Das Mädchen, das Shinzō suchte, war keine andere als die Tochter der alten Oshima ... Wie hätte er davon nicht überrascht sein sollen? Doch konnte er nicht lange bei dem Gedanken verweilen, denn er hatte Shinzō die Botschaft des Mädchens auszurichten, ohne zu wissen, wie er sie ihm schonend beibringen sollte. Endlich setzte er entschlossen seinen Strohhut auf und sagte Shinzō in Otoshis Worten, dass er diese Gegend nicht mehr aufsuchen solle, wie es ihm von ihr aufgetragen worden war. Shinzō hörte ihm wortlos zu, doch dann runzelte er die Stirn, warf Tai einen verärgerten Blick zu und sagte aufgebracht: „Ich kann mich damit abfinden, dass sie nicht will, dass ich wiederkomme, aber klingt es nicht befremdlich, dass mein Leben dann in Gefahr sein sollte? Oder vielmehr be-

5 Andesit aus den Steinbrüchen bei Nebukawa (Präf. Kanagawa). Die flache, brettartige Beschaffenheit der Steine führte zu ihrer Verwendung für Brücken, Pflaster und Trittsteine.

drohlich als befremdlich?“ Tai hatte Otoshi nicht nach der Bedeutung ihrer Worte gefragt, ehe er Shinzō eilig gefolgt war, und wusste nicht, wie er ihn beruhigen sollte. Schweigend beschleunigte Shinzō seine Schritte, doch als die Werbefahne von Yohei in Sicht kam, wandte er sich plötzlich an Tai und sagte mit Bedauern in der Stimme: „Ich wünschte, ich könnte Otoshi nochmal sehen.“ Dieser erwiderte gedankenlos und halb scherzhaft: „Wenn das so ist, solltest du zurückgehen.“ Im Nachhinein betrachtet goss er mit diesen Worten Öl in das in Shinzōs Herz lodernde Feuer. Kaum hatte dieser sich von Tai getrennt, machte er auf dem Fuße kehrt. In einem Lokal am Tempel Ekōin trank er mehrere Fläschchen Reiswein und wartete auf den Einbruch der Nacht. Nachdem es völlig dunkel geworden war, brach er auf, nach Alkohol riechend, die Ärmel seines Sommermantels hochgeschlagen. Er würde Otoshi unangemeldet einen Besuch abstatten – der Tochter der Wahrsagerin.

Die Nacht war finster, kein einziger Stern ließ sich sehen. Wie es in der Regenzeit üblich ist, stieg ein modriger Geruch von der Erde auf, und von Zeit zu Zeit gingen kalte Windstöße. Shinzō war zornig. Er konnte unmöglich nach Hause zurückkehren, ohne in Erfahrung gebracht zu haben, was Otoshi zu ihrer Botschaft veranlasst hatte. Die Äste der Trauerweide ragten in den schwarzen Himmel, unterhalb von ihnen brannte ein Licht in dem mit Bambus vergitterten Fenster. Ohne dem abschreckenden Aussehen des Hauses Beachtung zu schenken, rüttelte Shinzō an der Gittertür, stand unversehens im engen Eingang und rief laut: „Guten Abend!“ Er dachte sich, dass Otoshi ihn an der Stimme erkennen würde. In der sanften Stimme, die antwortete, schwang ein Zittern, dann öffnete sich leise die Schiebetür, und im Licht einer elektrischen Lampe aus dem Nachbarraum wurde Otoshi sichtbar. Sie kniete respektvoll mit den Händen auf dem Boden im Vorraum, wirkte bedrückt und weinte sogar. Shinzō aber, noch immer angetrunken und mit dem nach hinten geschobenen Strohhut auf dem Kopf, blickte kaltherzig auf sie herab und fragte dreist: „Ist die Mutter zuhause? Ich will ein paar Dinge mit ihr besprechen. Würden Sie mich bitte anmelden?“ Seine Worte schienen Otoshi zu bestürzen, sie blieb auf dem Boden knien und ließ die Schultern hängen, als sei sie zutiefst beschämt, ehe sie endlich mit tränenenerstickter Stimme antwortete: „Einen Augenblick bitte“. Der stark nach Alkohol riechende Shinzō holte tief Luft, um nochmals mit Nachdruck um Einlass zu bitten, als sich durch die Schiebetür zum Nebenraum die Stimme der alten Oshima vernehmen ließ, heiser und gepresst wie die einer Kröte: „Wer ist da? Was wollen Sie? Treten Sie ein.“ Shinzō wurde noch aufgebracht – das war die Alte, die Otoshi versteckte. Er würde sie zur Rechenschaft ziehen! Entschlossen zog er den Sommermantel aus, reichte ihn mitsamt dem Strohhut Otoshi, die ihn vergeblich aufzuhalten suchte, und trat kampfeslustig in das Zimmer. Die bemitleidenswerte Otoshi blieb zurück vor der Schiebetür, die den Vorraum vom Zimmer trennte, wusste nicht, wohin mit Mantel und Strohhut, richtete die von Tränen verhangenen klaren Augen zur Decke und faltete die schlanken Hände über der Brust, als flüsterte sie ein inständiges Gebet.

Shinzō trat in das Zimmer, nahm kurzerhand auf einem Sitzkissen Platz und musterte hochmütig seine Umgebung. Wie er es erwartet hatte, handelte es sich bei dem acht Matten großen Raum um ein schäbiges Zimmer, dessen Decke ebenso schwarz von Ruß war wie die Stützpfosten. An der Längsseite aber befand sich auf ebener Erde eine sechs Fuß breite Tokonoma-Nische, in der vor einer Schriftrolle mit dem kalligraphierten Schriftzug „Gottheit Basara“⁶ sorgfältig aufgereiht Spiegel und Sakefläschchen standen und geweihte rote, blaue und gelbe Papierstreifen hingen. Die Veranda zu Shinzōs Linken ging offenbar unmittelbar zum Tatekawa hinaus, durch die geschlossene Schiebetür vernahm er das Plätschern von Wasser. Endlich fiel sein Blick auf die alte Frau, die auf dem Boden neben einer Kommode saß, auf der sich Schachteln mit Süßigkeiten, Flaschen mit Apfelwein, Tüten mit Zucker und Kartons mit Eiern aneinander reihten – offenbar Geschenke von Kunden. Sie war aufgeschwemmt, trug die Haare kurz, war von bleicher Gesichtsfarbe und besaß eine flache Nase und einen breiten Mund. Plump und schwerfällig wie ein Wassergeist saß sie auf einer Tatami-Matte, deren Fläche sie zur Gänze einnahm. Sie hatte den Kragen ihres schwarzen Kimonos gelockert, die Augen unter den spärlichen Wimpern hielt sie geschlossen, die geschwellenen Finger verschränkt. Bereits ihre Stimme hatte Shinzō an eine Kröte erinnert, doch als er sie nun dort sitzen sah, hatte er wahrhaftig den Eindruck einer Kröte in Menschengestalt, ja, es hätte ihn nicht einmal gewundert, wenn sie giftigen Schleim gespuckt hätte. Er konnte sich des beklemmenden Gefühls nicht erwehren, das Licht der elektrischen Lampe über seinem Kopf sei plötzlich schwächer geworden.

Allerdings genügte das nicht, um Shinzō von seinem Vorhaben abzubringen, und so sprach er laut und deutlich: „Ich bitte Sie um einen Rat. Es geht um eine Heirat.“ Als hätte sie seine Worte nicht richtig verstanden, riss die Alte die trüben Augen weit auf, legte eine Hand an ein Ohr und gab zurück: „Was, eine Heirat?“, bevor sie knurrte: „Sie wollen also eine bestimmte Frau?“, dann kicherte sie. Shinzō unterdrückte seinen aufwallenden Zorn und entgegnete mit einer Unverfrorenheit, die nicht seine Art war: „Ja, es gibt eine bestimmte Frau, die ich will. Warum sollte ich sonst Ihr Haus aufsuchen?“ Die Alte aber wirkte unbeeindruckt und ließ erneut nur ein nasales Kichern vernehmen. Sie legte ihre an einen Fledermausflügel erinnernde Hand an ein Ohr und schnitt Shinzō das Wort ab: „Regen Sie sich nicht auf! Ich bin bekannt für meine scharfe Zunge.“ Doch dann lenkte sie endlich ein und fragte ernst: „Wie alt sind die beiden?“ – „Der Mann ist dreiundzwanzig, in einem Jahr des Hahnes geboren“. – „Und die Frau?“ – „Siebzehn.“ – „In einem Jahr des Hasen geboren?“ – „Ja, der Monat ...“ – „Schweigen Sie! Das Jahr genügt“, sagte Oshima, legte die Hände in den Schoß und bog die Finger, als zähle sie, doch plötzlich hob sie die schlaffen Hände, starrte Shinzō mit weit

6 In der Mythologie einiger buddhistischer Glaubensrichtungen gilt Basara (jap. Basara daishō, auch Bazara daishō, sanskr. Vajra) als zweiter der Zwölf himmlischen Generäle und Schutzgötter (jap. *Jūni shinshō*, *Jūni shinnō*, *Jūni Yakusha taishō*) des Buddha Yakushi Nyōrai. Plastische und bildliche Darstellungen der Zwölf himmlischen Generäle finden sich in zahlreichen japanischen Tempeln.

aufgerissenen Augen an und rief erschrocken aus: „Die Heirat ist unmöglich, ganz unmöglich! Schreckliches Unglück droht, schreckliches Unglück!“, ehe sie murmelte: „Diese Heirat würde entweder Sie oder die Frau das Leben kosten“, dann schwieg sie, als habe sie alles gesagt, was zu sagen war. Shinzō ertrug es nicht länger, denn nun war er sich sicher, dass sie es gewesen war, die Otoshi dazu angestiftet hatte, von einer Gefahr für sein Leben zu sprechen. Er richtete sich auf die Knie auf und entgegnete heftig, wobei sein Atem noch immer nach Alkohol roch: „Ein schreckliches Unglück? Aber wenn ein Mann liebt, macht ihm das Sterben nichts aus. Sie sollten wissen, dass Liebe sich nicht besiegen lässt, weder von Feuer, Schwert, noch Wasser!“ Die Augen der Alten trübten sich wieder, ihre wulstigen Lippen zuckten, als sie mit Hohn in der Stimme antwortete: „Aber was wird aus einer Frau, die ihren Mann verliert? Ein Mann, der seine Frau verliert, wird weinen. Ja, hemmungslos schluchzen!“ Shinzō sagte sich insgeheim: Wage es nicht, Otoshi ein Haar zu krümmen!, sah die Alte scharf an und entgegnete mit Nachdruck, ohne den Blick abzuwenden: „Eine Frau wird ihrem Mann folgen!“ Oshima aber hielt weiter die Hände verschränkt, ein Grinsen lag auf ihren unangenehm glatten Wangen, als sie mit gespitzten Lippen fragte: „Und ein Mann?“ Später sagte Shinzō, dass es ihn in diesem Augenblick graute – ihm wurde bewusst, dass sie ihn zu einem Kampf auf Leben und Tod herausforderte. Sie schien sein Erschrecken bemerkt zu haben und lockerte den Kragen ihres schwarzen Kimonos noch mehr, dann nahm ihre Stimme einen unerwartet schmeichlerischen Ton an, als sie sagte: „Sie sollten es sich reiflich überlegen, der Kraft eines Menschen sind natürliche Grenzen gesetzt. Treffen Sie keine falsche Entscheidung!“ Doch im nächsten Moment riss sie die Augen weit auf, hielt sich beide Hände an die Ohren und flüsterte bedeutungsvoll: „Das ist der Beweis! Hören Sie das Seufzen nicht?“ Shinzō erstarrte und horchte angestrengt, doch die einzigen leisen Geräusche, die er vernahm, waren die von Otoshi vor der Schiebetür. Die Alte rollte die Augen: „Können Sie ihn denn nicht hören? Den jungen Mann in ihrem Alter, der seufzend am Flussufer von Ishigashi steht?“ Während ihrer Worte erhob sie sich auf die Knie, nun warf sie einen großen Schatten auf die Kommode. Shinzō nahm plötzlich einen stechenden Geruch wahr, der von ihr auszugehen schien, und zugleich veränderten sich alle Gegenstände im Raum – Schiebetüren, Flaschen, Spiegel, Kommode, Sitzkissen – und nahmen gespenstisch schemenhaft Formen an. „Weil er wie Sie verliebt war, hat dieser junge Mann gegen den Willen des Gottes Basara gehandelt, der sich mir offenbarte. Die göttliche Strafe ereilt ihn, denn er hat sein Leben verwirkt. Lernen Sie daraus, hören Sie auf mich!“ Wie das Summen unzähliger Fliegen drang ihre Stimme aus allen Richtungen auf Shinzō ein. Zugleich schien ihm die nächtliche Stille zerrissen zu werden vom tosenden Rauschen der Wellen des vor der Veranda fließenden Tatakawa, die sich gurgelnd über einem Selbstmörder schlossen. In diesem Augenblick verließ ihn aller Mut, und es hielt ihn nicht länger im Haus der Alten. Als habe er selbst die vor der Schiebetür schluchzende Otoshi vergessen, murmelte er einen Abschiedsgruß und taumelte ins Freie.

Shinzō kehrte zurück in sein Elternhaus nach Nihonbashi. Als er am nächsten Morgen die Zeitung aufschlug, las er, dass sich in der Nacht zuvor ein Mann im Tatekawa ertränkt hatte. Es handelte sich um den Sohn eines Böttchers aus dem Viertel Kamezawa, und es hieß, er habe sich aus Liebeskummer das Leben genommen und sich am Ufer von Ishigashi zwischen den Brücken Ichinohashi und Ninohashi ins Wasser gestürzt. Versteht sich, dass die Nachricht Shinzō erschütterte. Ein plötzliches Fieber zwang ihn für drei Tage auf das Krankenlager. Während dieser Zeit waren alle seine Gedanken bei Otoshi. Er konnte sich nicht vorstellen, ihr gleichgültig geworden zu sein. Ihr plötzliches Verschwinden und ihre Bitte, er solle jene Gegend nie wieder aufsuchen, konnten nur auf den schlechten Einfluss der alten Oshima zurückzuführen sein. Shinzō begann, sich dafür zu schämen, an Otoshis Gefühlen gezweifelt zu haben. Andererseits konnte er nicht umhin, sich zu fragen, weshalb Oshima, die doch keinen Grund zum Groll gegen ihn haben konnte, sich vorgenommen haben sollte, sie beide voneinander zu trennen. Dann wieder dachte er daran, dass Otoshi bei dieser Hexe lebte, die einen Menschen dazu bringen konnte, sich ins Wasser zu stürzen, und sah sie nackt an einen der rußgeschwärzten Pfosten des Zimmers gefesselt und unerträgliche Qualen leidend im beißenden Qualm des Räucherwerks, mit dem die Alte den Gott Basara beschwor. Seine Sorgen ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, und am vierten Tag beschloss er, das Krankenlager zu verlassen und sich zu seinem Freund Tai zu begeben, um dessen Rat einzuholen. Gerade in diesem Moment kam ein Anruf von Tai. Es ging um Otoshi, die ihn spät am vergangenen Abend aufgesucht hatte. Wie Shinzō von Tai erfuhr, hatte sie darauf bestanden, mit dem „jungen Herrn“ zu sprechen, und ihn gebeten, eine Nachricht zu übermitteln, da sie nicht selbst bei ihrer früheren Arbeitsstelle anrufen könne. Shinzō wünschte nichts dringender, als Otoshi zu sehen, klammerte sich an das Telefon und schrie geradezu in den Hörer: „Welchen Treffpunkt hat sie genannt?“, doch Tai ließ es sich nicht nehmen, in die Einzelheiten zu gehen: „Du weißt doch, wie schüchtern sie ist, und da wir uns nur wenige Male vorher gesehen hatten, musste sie gewiß einige innere Widerstände überwinden, um mich aufzusuchen und um Hilfe zu bitten. Ich war beeindruckt von ihrem Mut und schlug sofort ein Treffen zwischen euch beiden vor. Sie sagte, ein Treffen in einem öffentlichen Bad gebe ihr einen Vorwand gegenüber der Alten, aber ich entgegnete, dass die Badeanstalt auf der anderen Flussseite zu weit entfernt sei, und da mir kein besser geeigneter Ort einfiel, schlug ich vor, euch ein Zimmer im ersten Stock meines Hauses zur Verfügung zu stellen. Sie lehnte dankend ab, weil es zu viele Umstände bereite. Um sie nicht weiter in Verlegenheit zu bringen, ließ ich den Vorschlag fallen. Zu guter Letzt bat sie mich auszurichten, du sollest heute Abend an das Flussufer von Ishigashi in die Nähe des Hauses der Alten kommen. Ein Stelldichein unter freiem Himmel ist doch kein Verbrechen“, schloss Tai seine Schilderung, ein Kichern unterdrückend. Shinzō aber war nach wie vor nicht nach Lachen zumute, er vergewisserte sich ungeduldig: „Also habt ihr ein Treffen am Flussufer vereinbart?“, und erhielt zur Antwort, es habe keine andere Möglichkeit gegeben, und er solle zwischen sechs und sieben Uhr am Abend dort eintreffen. Tai fügte noch hinzu,

Shinzō solle nach dem Treffen bei ihm vorbeikommen, da er nicht weit entfernt wohne. Shinzō bedankte sich und legte auf, doch von nun an wartete er voller Anspannung auf die Abenddämmerung. Er beschäftigte sich mit dem Abakus, sah das Kassenbuch durch, erstellte eine Liste der Geschenke zum Obon-Fest – und blickte immer wieder ungeduldig auf die Zeiger der Wanduhr, die über der Ladentheke hing.

So vergingen quälende Stunden, bis Shinzō gegen fünf Uhr endlich den Laden verließ. Die tief im Westen stehende Sonne brannte unerbittlich. Zu diesem Zeitpunkt ahnte Shinzō noch nichts von den merkwürdigen Erlebnissen, die ihm bevorstanden. Er schlüpfte in die flachen Geta für schönes Wetter, die der Lehrjunge vor der Tür bereitgestellt hatte, nahm den in der Luft schwebenden Geruch nach Farbe wahr, der von dem frisch gemalten Werbeschild für Neuveröffentlichungen ausging, und trat auf die Straße. Kaum hatte er das Haus verlassen, bemerkte er zwei Schmetterlinge, die um die Krempe seines Strohhuts flatterten – zwei Schmetterlinge mit einem seltsamen bläulichen Schimmer auf ihren schwarzen Flügeln. Zunächst fand er sie nicht besonders ungewöhnlich, sie flogen hinauf in den hohen abendlichen Himmel, bis sie kaum mehr zu sehen waren. Shinzō blickte ihnen nach, bis die Straßenbahn nach Ueno kam und er einstieg. In Sudachō stieg er in eine andere Bahn um, doch als er an der Haltestelle vor dem Kokugikan ausstieg, fielen ihm von neuem zwei schwarze Schmetterlinge auf, die um seinen Hut kreisten. Zwar ging ihm durch den Kopf, dass sie doch unmöglich seit Nihonbashi hinter ihm her geflogen sein konnten, aber noch immer ließen ihn die Schmetterlinge mehr oder weniger gleichgültig. Er dachte daran, dass ihm noch Zeit blieb bis zum vereinbarten Treffen. An der nächsten Straßenecke erblickte er ein einladend wirkendes Nudelokal namens Yabu, es schien geöffnet zu sein. Dieses Mal war Shinzō allerdings entschlossen, nüchtern zu bleiben, und trank keinen Tropfen Alkohol. Beklommen nahm er eine Schale mit kalten Weizennudeln zu sich. Nachdem das Tageslicht erloschen war, schlich er durch den Vorhang auf die Straße wie ein entfloherer Häftling, der von niemandem gesehen werden will. Kaum stand er draußen, tanzten erneut zwei schwarze Schmetterlinge mit einem seltsamen bläulichen Schimmer auf den Flügeln vor seinen Augen, ganz so, als wären sie ihm gefolgt. Für einen Moment hatte er den Eindruck, die beiden Schmetterlinge zeichneten sich groß wie Raben am kalten und klaren Abendhimmel ab. Erschrocken blieb er stehen, aber da waren sie bereits wieder auf ihre eigentliche Größe geschrumpft, und einander umtanzend verschmolzen sie mit dem dunklen Himmel. Das wiederholte unerklärliche Auftauchen der Schmetterlinge versetzte Shinzō schließlich doch in Unruhe. Zögernd hielt er inne und fragte sich, ob auch er wohl versucht sein würde, sich am Ufer von Ishigashi in den Tatakawa zu stürzen, aber dann dachte er sorgenvoll an Otoshi, die zu treffen er aufgebrochen war, nahm all seinen Mut zusammen und setzte den Weg fort. Auf der Straße vor dem Tempel Ekōin begegneten ihm vereinzelte Passanten, die in der Dämmerung an Fledermäuse erinnerten. Ohne ihnen Beachtung zu schenken, eilte er zum vereinbarten Treffpunkt am Fluss. Doch als er sich diesem näherte, sah er zwei Schmetterlinge vom Himmel herabflattern zu dem von steinernen Wächterfiguren in

Löwengestalt gesäumten Ufer, mit blau schimmernden Flügel einander umtanzend, und am Fuße eines Telegrafmastes verschwinden, dessen vom Wind umtoste Spitze im letzten Licht der Abenddämmerung lag.

Voller Unruhe auf Otoshi wartend, schritt Shinzō am Ufer auf und ab. Immer wie der rückte er seinen Hut zurecht und blickte auf seine vom Kimonoärmel verborgene Armbanduhr. Er wartete beinahe eine Stunde, die ihm noch unerträglicher erschien als die Stunden, die er zuvor hinter der Ladentheke verbracht hatte, doch noch immer ließ sich Otoshi nicht sehen. Schließlich verließ er das Flussufer und begab sich auf das nur einen halben Block weit entfernte Haus der alten Oshima zu, als er auf der rechten Straßenseite ein öffentliches Bad bemerkte, dessen gemaltes Aushängeschild mit einem großen Pfirsich warb und die für Krankheiten aller Art heilsame Wirkung seines mit Pfirsichsaft angereicherten Badewassers anpries. Shinzō fragte sich, ob dies vielleicht das öffentliche Bad war, dessen Besuch Otoshi als Vorwand gegenüber der Alten dienen sollte. In diesem Augenblick öffnete sich der Vorhang zum Frauenbad und keine andere als Otoshi trat hinaus auf die dunkle Straße. Wie vor wenigen Tagen trug sie den mit einem Nelkenmuster verzierten Obi aus Merinowolle zu dem weiß gesprengelten schwarzblauen Kimono, doch da sie gerade dem Bad entstiegen war, leuchtete ihre Haut an diesem Abend rosig, und ihr hoch aufgestecktes Haar schien noch feucht zu sein, denn es besaß einen schimmernden Glanz, der die Käämme, die es festhielten, funkeln ließ. Sie hielt ein kleines Handtuch und eine Seifenschachtel an der Brust, sah mit besorgter Miene nach links und rechts, als fürchte sie irgendeine Gefahr, und erblickte Shinzō. Ihr Blick war noch immer bang, als sie lächelnd auf ihn zu eilte und mit unsicherer Stimme sagte: „Es tut mir leid, dass ich dich so lange warten ließ.“ – „Ach, das macht doch nichts. Aber wie hast du es geschafft, der Alten zu entkommen?“ antwortete Shinzō und kehrte an ihrer Seite langsam zurück zum Flussufer. Allerdings wirkte sie beunruhigt, drehte sich häufig um und blickte furchtsam zurück. „Was hast du denn? Du benimmst dich ja, als hättest du Angst, verfolgt zu werden“, sagte Shinzō, als wollte er sie necken. Otoshi errötete: „Ich habe mich noch nicht einmal für dein Kommen bedankt, dabei freue ich mich sehr darüber.“ Ihre Stimme klang unverändert beklommen. Auf dem Weg zum Fluss drängte der besorgte Shinzō darauf, zu erfahren, was sie bedrückte, doch sie gab nur mit einem gequälten Lächeln zurück: „Wenn sie uns hier entdeckt, wird uns Schlimmes widerfahren – nicht nur mir, sondern auch dir!“ Endlich kamen sie ans Ufer. Otoshi atmete erleichtert auf, als sie die von der Dunkelheit eingehüllten Wächterlöwen erblickte, und ging hinunter an den Fluss, wo Steine aus Nebukawa verstreut lagen, wie sie von den Schiffen geladen worden waren – erst dort blieb sie stehen. Shinzō folgte ihr und ließ sich auf einem der vom Abendtau feuchten Steine an einer Stelle nieder, wo er durch die Figur eines Wächterlöwen vor den Blicken von Passanten geschützt war, dann stellte er ihr die Frage, die ihm keine Ruhe ließ: „Warum hast du gesagt, es könne mich das Leben kosten, wenn ich wieder in diese Gegend käme?“ Einige Augenblicke lang blickte Otoshi schweigend auf das blauschwarze Wasser des Tatekawa, das an die steinerne Ufermauer schlug. Sie schien

lautlos zu beten, bis sie Shinzō endlich in die Augen blickte, zum ersten Mal glücklich lachte und flüsterte: „Jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten!“ Shinzō schwieg und erwiderte ihren Blick verständnislos. Sie rückte näher zu ihm und begann, stockend und in gedämpftem Ton zu erzählen, und endlich verstand er, dass ihre beiden Leben tatsächlich von einem furchterregenden Feind bedroht wurden.

Die von aller Welt für Otoshis Mutter gehaltene Oshima war in Wahrheit nur eine entfernte Tante, die sie zu Lebzeiten ihrer Eltern kaum gekannt hatte. Otoshis Vater, ein Schreinbaumeister, hatte ihr einmal gesagt: „Die Tante ist kein menschliches Wesen. Wenn du mir nicht glaubst, wirf einmal einen Blick auf ihren Bauch. Sie hat Schuppen wie ein Fisch!“ Wann immer er mit der Alten zusammentraf, hielt er anschließend ein Reinigungsritual mit Feuer und Salz ab. Kurz nach seinem Tod wurde eine Nichte von Otoshis Mutter, eine kränkliche Waise, mit der Otoshi seit ihrer Kindheit befreundet war, von der alten Oshima adoptiert, wodurch man sich näher kam. Nur ein oder zwei Jahre danach starb auch Otoshis Mutter, und da sie keine Brüder hatte, die für sie gesorgt hätten, trat sie drei Monate später als Hausmädchen in den Dienst von Shinzōs Familie in Nihonbashi und verlor vorübergehend den Kontakt zu ihrer Tante. Ich werde später schildern, wie es dazu kam, dass sie zu ihr zog.

Von der Bemerkung ihres Vaters einmal abgesehen, wusste Otoshi so gut wie nichts vom Vorleben der Alten. Nur in vagen Andeutungen sprach ihre Mutter einmal davon, Oshima habe in jungen Jahren als Schamanin an gewissen shintoistischen Ritualen teilgenommen. Als sie bei ihr wohnte, lernte Otoshi allerdings, dass der furchteinflößende Gott Basara der Alten die Fähigkeit verlieh, Geister zu beschwören und in die Zukunft zu blicken. Die Identität des Basara war ebenso ungewiss wie die der alten Oshima. Manche hielten ihn für einen Tengu, andere für einen Fuchs. Für Oshima war er ein Schutzgott, dessen Schrein sich auf dem Grunde des Meeres befand. In jeder Nacht, wenn es zwei Uhr schlug, trat sie auf die Veranda hinter dem Haus, stieg von dort auf einer Leiter hinab in den Tatakawa und badete mindestens eine halbe Stunde lang in dem Wasser, das ihr bis zum Kopf reichte – und das nicht nur in der heißen Jahreszeit, in der es erträglich sein mochte, nein, selbst im Winter, wenn Schnee lag, ging sie nur mit einem Lendentuch bekleidet in den Fluss wie ein Fischotter mit menschlichem Antlitz. Eines Nachts nahm Otoshi eine Lampe, öffnete die Regentür und spähte vorsichtig hinaus zum Fluss. Weiß glänzte der Schnee auf den Dächern der Lagerhäuser am gegenüberliegenden Ufer, während von der Alten nur der kurz geschorene Kopf zu sehen war, der wie ein auf Wasserpflanzen gebautes Nest im dunklen Wasser schwamm. Zwar hätte diese ihre Fähigkeiten, Geister zu beschwören und in die Zukunft zu blicken, auch zum Wohle anderer einsetzen können, doch in Wahrheit nahm sie meistens Geld dafür, Menschen zu verfluchen und zu töten – Eltern, Gatten, Geschwister. Auch der junge Mann, der sich vor wenigen Tagen an diesem Ufer in den Fluss gestürzt und ertränkt hatte, war auf Wunsch eines reichen Reisgroßhändlers von der Alten in den Tod getrieben worden, weil sie beide die gleiche Geisha aus Yanagibashi liebten. Aus

unerklärlichen Gründen jedoch war Oshima zwar in der Lage, einen Menschen dazu zu bringen, sich an diesem Ort das Leben zu nehmen, vermochte es aber nicht, jemanden zu verfluchen, solange er sich dort aufhielt. Deshalb hatte Otoshi sich an diesem Ufer mit Shinzō treffen wollen, denn was sie dort taten und sprachen, würde selbst der hell-sichtigen Alten verborgen bleiben.

Warum aber unternahm Oshima alles, was in ihrer Kraft stand, um die Beziehung von Otoshi und Shinzō zu zerstören? Nun, seit dem Frühjahr wurde sie regelmäßig von einem Aktienhändler aufgesucht, der künftige Börsenkurse in Erfahrung bringen wollte. Angetan von Otoshis Schönheit bot er eine hohe Geldsumme dafür, dass Oshima sie ihm als Konkubine überlasse. Das Geld hätte die Alte wohl gerne angenommen, doch ihr Problem bestand darin, dass sie ohne Otoshi weder den Rat des Gottes Basara einzuholen noch in die Zukunft zu blicken vermochte. Mit anderen Worten, um dazu fähig zu sein, musste sie Basara beschwören, in Otoshis Körper zu fahren. Aus dem Mund der besessenen Otoshi erfuhr sie die Botschaften des Gottes. Warum die Alte nicht selbst als Medium diente? Ganz einfach, weil sie im Zustand der Trance nicht die Fähigkeit zur Deutung der göttlichen Mitteilungen besaß und sich nach dem Erwachen aus diesem Zustand nicht mehr an sie erinnern konnte. Sie hatte daher keine andere Wahl, als den Gott aus Otoshis Mund sprechen zu lassen, und es war nur natürlich, dass sie sich nicht von ihr trennen wollte. Vielleicht hegte der Aktienhändler den Hintergedanken, dass die Alte mit ihren Vorhersagen der Aktienkurse seine Gier nach Geld ebenso befriedigen würde wie Otoshi als Konkubine seine fleischlichen Gelüste.

Obwohl Otoshi sich in Trance befand, wenn der Gott aus ihrem Mund sprach, konnte sie es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, von der Alten als ein Instrument benützt zu werden und Ratschläge zu erteilen, die dieser dazu dienten, anderen Menschen Schaden zuzufügen. Die frühere Adoptivtochter der Alten, von der ich zuvor bereits sprach, war von ihr in gleicher Weise missbraucht worden, bis das Mädchen, dessen Gesundheit ohnehin schwächlich war, ernsthaft erkrankte und sich eines Nachts, während Oshima schlief, von Gewissensqualen gepeinigt, erhängte. Otoshis Abschied aus Shinzōs Elternhaus erfolgte unmittelbar nach dem Tod dieser Freundin aus Kindertagen und hing mit einem Brief zusammen, den die bemitleidenswerte Verstorbene ihr kurz zuvor geschrieben hatte. Oshima beschloss, Otoshi zur Nachfolgerin ihrer Adoptivtochter zu bestimmen, überredete sie dazu, in ihr Haus zu ziehen, und drohte dann, sie zu töten, sollte sie jemals versuchen, in Shinzōs Elternhaus zurückzukehren. Otoshi war fest entschlossen, noch am gleichen Abend zu fliehen, doch Oshima hatte eine Vorsichtsmaßnahme getroffen. Wann immer die Alte für einen Moment unaufmerksam war, spähte Otoshi aus der vergitterten Eingangstür, aber davor erblickte sie eine große Schlange, die zusammengerollt dort lag, und brachte nicht den Mut auf, einen Sprung über sie hinweg zu wagen. Auch später trachtete Otoshi immer wieder danach, eine Gelegenheit zu ergreifen und zu flüchten, doch jedes Mal stellten sich ihr ähnlich abschreckende Hindernisse in den Weg. Nach einer Weile ergab sie sich dem Schicksal und fügte sich der Alten unter Tränen.

Seit Shinzō sie vor wenigen Tagen aufgesucht und die grausame Oshima in Erfahrung gebracht hatte, wer er war und in welcher engen Beziehung er zu Otoshi stand, ließ sie nicht mehr davon ab, diese zu quälen. Sie schlug und stach sie, mehr noch – spät in der Nacht hing sie Otoshi an den Armen auf und wickelte ihr die Schlange um den Hals, um sie in Angst und Schrecken zu versetzen. Kurzum, sie setzte Otoshi haarsträubenden Torturen aus. Noch schlimmer war jedoch, dass Oshima immer wieder höhnisch lachend damit drohte, Shinzō das Leben zu nehmen, sollte Otoshi nicht dazu bereit sein, sich von ihm zu trennen. In höchster Not angesichts der Gefahr für Shinzōs Leben fasste Otoshi, die ihr Los bis dahin als unausweichlich betrachtet hatte, den Entschluss, sich ihm anzuvertrauen und alles Erlebte zu offenbaren. Allerdings hegte sie die Befürchtung, Shinzō könne sie hassen oder verachten, wenn er erfuhr, was vorgefallen war, weshalb ihr der Besuch bei Tai alles andere als leicht fiel.

Otoshi war am Ende ihrer Schilderung angekommen, hob das wie immer blasse Gesicht, starrte Shinzō in die Augen und sagte: „Da dieses Verhängnis über uns hereingebrochen ist, dürfen wir nicht mehr an früher denken, wie hart und traurig das auch sein mag, und müssen uns damit abfinden ...“, doch dann schien die Kraft sie zu verlassen, sie sank auf Shinzōs Knie, klammerte sich an den Ärmel seiner Jacke und schluchzte. Der bestürzte Shinzō tätschelte ihr eine Weile lang den Rücken, wobei er sie abwechselnd sanft tadelte und zu beruhigen suchte, aber insgeheim musste er sich eingestehen, dass kaum Aussicht darauf bestand, ihre Liebe im Kampf gegen die unheimliche Oshima erfolgreich zu verteidigen. Doch es war nicht der Zeitpunkt, sich vor Otoshi schwach zu zeigen, und so rief er schließlich scheinbar unbekümmert: „Nicht doch, mach dir keine Sorgen. Mit der Zeit wird sich alles regeln.“ Zwar hörte Otoshi nach seinen tröstlich gemeinten Worten endlich auf zu schluchzen und löste sich von seinen Knien, doch dann sagte sie mit brüchiger Stimme: „Ja, vielleicht, wenn wir Zeit hätten. Aber schon in der übernächsten Nacht will sie Basara wieder beschwören, in mich zu fahren! Wenn das geschieht, weiß ich nicht mehr, was ich sage ...“. Es klang, als habe sie alle Hoffnung verloren. Shinzō verschlug es den Atem, bei aller Mühe, sich zuversichtlich zu zeigen, verließ auch ihn der Mut. Schon in der übernächsten Nacht! Das bedeutete, dass er noch heute oder spätestens im Laufe des kommenden Tages einen Weg finden musste, um Otoshi und sich selbst aus diesem Elend zu retten. Aber wie konnte er die Alte an ihrem Vorhaben hindern? Es kam nicht in Frage, sich an die Polizei zu wenden, denn sie stand den Verbrechen machtlos gegenüber, die in diesem Schattenreich geschahen. Die Presse wiederum würde seine Schilderung der Machenschaften der alten Oshima als lächerlichen Aberglauben abtun und dem Fall keine Beachtung schenken. In seiner Ratlosigkeit verschränkte Shinzō die Arme und starrte in Gedanken versunken vor sich hin. So vergingen einige Augenblicke in quälendem Schweigen, dann schlug Otoshi die tränennassen Augen auf, blickte hinauf zum abendlichen Himmel, an dem schwach die Sterne funkelten, und murmelte matt: „Ach, wäre ich doch tot“. Im nächsten Moment aber blickte sie sich ängstlich um, als könne irgendwo eine Bedrohung lauern, und sagte mit einer Stimme, aus der alle Kraft und Hoffnung gewi-

chen war: „Sie wird wütend sein, wenn ich mich verspäte. Ich muss gehen!“ Zu diesem Zeitpunkt waren vielleicht dreißig Minuten vergangen, seit sie am Flussufer beisammen saßen. Die Abenddämmerung hüllte sie ein wie das Rauschen der Flut, und sowohl die Stapel mit Brennholz am gegenüberliegenden Ufer als auch die unterhalb von ihnen vertäuten Ruderkähne mit ihren Aufbauten aus Binsenmatten lagen verborgen in der bläulichen Dunkelheit. Allein das Wasser des Tatekawa schimmerte hell wie die Schuppen am Bauch eines Fisches. Shinzō nahm Otoshi in die Arme, küsste sie sanft auf den Mund und sagte, um ihr Mut zu machen: „Komm morgen Abend wieder hierher. Bis dahin werde ich alles tun, was in meiner Macht steht, um einen Ausweg zu finden.“ Otoshi wischte sich mit ihrem feuchten Handtuch die Tränen von den Wangen, nickte wortlos und wirkte unverändert unglücklich. Schließlich erhob sie sich bedrückt von dem Nebukawa-Stein und ging mit Shinzō, der ebenfalls den Kopf hängen ließ, an den dunklen Figuren der Wächterlöwen vorbei zur menschenleeren Uferstraße, wo ihr erneut die Tränen kamen. Auch in der Dunkelheit war ihr Nacken schön, als sie traurig zu Boden blickte und klagend wiederholte: „Ach, wäre ich doch tot!“ In diesem Augenblick erschien am Fuße des Telegrafennastes, wo die beiden schwarzen Schmetterlinge verschwunden waren, ein großes menschliches Auge – ohne Wimpern, mit einer trüben Pupille, die von einem wässrigen blauen Film überzogen zu sein schien. Es war nicht auszumachen, wohin das Auge blickte, das einen Umfang von annähernd drei Fuß besaß. Wie Schaum auf einer Welle war es plötzlich da, erhob sich ein Stück weit vom Boden, bis es in der Luft schwebte, und verharrte dort. Die trübe Pupille bewegte sich und spähte aus den Augenwinkeln aufmerksam in die Umgebung. Doch das Unheimlichste war, dass in dem mit der tiefen Dunkelheit verschmelzenden großen Auge, so trüb es auch war, ein unsagbar boshaftes Funkeln lag. Shinzō ballte unwillkürlich die Fäuste und stellte sich schützend vor Otoshi, während er wie gebannt auf die rätselhaft Erscheinung blickte. Er schauderte am ganzen Körper, ihm war, als ließe ein kalter Wind ihn frösteln und mache ihm selbst das Atmen schwer. Er wollte schreien, doch kein Laut kam über seine Lippen. Feindselig musterte das Auge seine Umgebung, bis es endlich verblasste und wie eine Muschel zu Boden fiel. Zurück blieb nur der Telegrafennast, an dem nichts ungewöhnlich war. Doch dann hatte es den Anschein, als stiegen zwei schwarze Schmetterlinge flatternd von ihm auf – aber vielleicht waren es auch Fledermäuse, die dicht über der Erde flogen. Shinzō und Otoshi wandten sich einander zu, blass und wie aus einem Albtraum erwachend, sahen den Schrecken in des anderen Augen und nahmen sich fest an der Hand, nach wie vor am ganzen Körper zitternd vor Furcht.

Eine halbe Stunde später saß der noch immer verstörte Shinzō in Tais luftigem Wohnzimmer und berichtete mit gedämpfter Stimme von seinen Erlebnissen des Abends, die einem jungen Menschen unserer Tage absonderlich vorkommen mussten – den beiden schwarzen Schmetterlingen, den finsternen Geheimnissen der alten Oshima, der Erscheinung des großen Auges. Tai aber, der um die furchteinflößenden magischen Fähigkeiten der Alten wusste, hegte keine Zweifel am Wahrheitsgehalt und hörte auf-

merksam zu, während er Eiscreme servierte. „Als das große Auge verschwunden war, sagte Otoshi, blass im Gesicht: *Was sollen wir nun tun? Jetzt weiß sie, dass wir uns hier getroffen haben!*, aber ich gab prahlerisch zurück: *Es macht keinen Unterschied, ob sie es weiß oder nicht, es herrscht doch ohnehin Krieg zwischen ihr und uns.* Sorgen bereitet mir allerdings, dass wir uns für morgen Abend wiederum in Ishigashi verabreden haben. Wenn Oshima unser heutiges Treffen entdeckt hat, wird sie Otoshi morgen nicht aus dem Haus lassen. Ich muss binnen eines Tages einen Plan ersinnen, um Otoshi aus den Klauen der Alten zu befreien. Aber wie soll ich das schaffen, wenn ich mich morgen Abend nicht mit ihr treffen kann? Das würde meine Absicht zunichte machen. Ich fühle mich von Buddha und allen Göttern im Stich gelassen. Als ich nach dem Abschied von Otoshi auf dem Weg zu dir war, hatte ich den Eindruck, keinen Boden unter den Füßen zu haben.“ Am Ende seines ausführlichen Berichts angekommen, griff Shinzō nach seinem Fächer, als habe er sich an ihn erinnert, fächelte sich Luft zu und blickte Tai sorgenvoll in die Augen. Sein Freund wirkte nicht besonders überrascht und betrachtete eine Weile lang die im Wind schwingenden Farnwedel, die an der Dachtraufe hingen, bis er sich Shinzō zuwandte und mit einem leichten Stirnrunzeln sagte: „Zur Erreichung deines Zieles sind drei Probleme zu bewältigen. Das erste besteht darin, Otoshi unbedingt wohlbehalten aus den Händen der alten Oshima zu befreien. Das zweite, dieses Vorhaben bis übermorgen Abend in die Tat umzusetzen. Und das dritte Problem schließlich ist, wie du dich morgen mit Otoshi treffen kannst, um das weitere Vorgehen mit ihr zu besprechen. Ich denke aber, dass es genügen wird, die beiden ersten Probleme zu lösen.“ Tai klang zuversichtlich, doch Shinzō sah unverändert niedergeschlagen aus und fragte zweifelnd: „Wie meinst du das?“ Beinahe herausfordernd gelassen gab Tai zurück: „Du kannst mir vertrauen, es ist so, wie ich sagte! Auch wenn du Otoshi morgen Abend nicht treffen wirst ...“, doch dann unterbrach er sich und fuhr erst fort, nachdem er einen Blick hinter sich geworfen hatte: „Es ist besser, wenn ich meine Gedanken für mich behalte, bis die rechte Zeit gekommen ist. Wie ich deiner Schilderung entnehme, hat Oshima bereits ihre Netze nach dir ausgeworfen, und wir sollten jede unbedachte Äußerung unterlassen. Ich glaube fest daran, dass es möglich sein wird, die Probleme zu überwinden. – Am besten überlässt du alles mir. Heute Abend solltest du Bier trinken und Mut fassen!“ Tai lachte offenbar unbeschwert, aber Shinzō vernahm seine Worte mit Ungeduld und einem gewissen Ärger. Allerdings sollte ihm noch vor dem ersten Schluck von seinem Bier bewusst werden, wie berechtigt die Vorsicht seines Freundes war. Ihre Unterhaltung hatte sich alltäglichen Begebenheiten zugewendet, als Tai bemerkte, dass Shinzō weder den kleinen Teller mit geräuchertem Lachs auf seinem Tablett noch das Glas mit dunklem Bier angerührt hatte, dessen Schaum mittlerweile abgestanden war. Er ergriff die Bierflasche, auf der sich Tropfen gebildet hatten, und schenkte Shinzō nach: „Komm, stoßen wir an!“ Gedankenlos hob Shinzō das Glas, wobei ihm auffiel, dass sich Deckenlampe und Schiebetür in der kreisrunden und leuchtenden Oberfläche des Biers von zwei Zoll Durchmesser spiegelten. Dann aber erschien dort ein ihm unbekanntes Gesicht, nein, es war ihm

nicht nur unbekannt – er hätte nicht einmal entscheiden können, ob es ein menschliches Antlitz war oder das eines Vogels, eines Raubtieres, einer Schlange oder einer Kröte. Er sah nur einen Teil des Gesichts, die Partie um Nase und Augen, und hatte den Eindruck, aus dem Glas blicke ihn etwas über die Schulter hinweg an, das Lampenlicht verdüsternd und einen flackernden Schatten werfend. Das währte nur einen kurzen Augenblick, der für ihn jedoch wie eine kleine Ewigkeit war. Keine Frage, aus dem Glas mit dunklem Bier starrte ihn ein nur vage auszumachendes Wesen an, das so plötzlich verschwand, wie es erschienen war. Shinzō stellte das Glas ab und sah sich im Zimmer um. Unverändert brannte die Lampe an der Decke, schwangen die Farnwedel an der Dachtraufe im Wind – in dem kühlen Raum war nichts Ungewöhnliches zu sehen. „Was hast du denn? Ist eine Fliege in deinem Glas?“ Shinzō wischte sich den Schweiß von der Stirn, ehe er ein wenig verlegen antwortete: „Nein, aber in dem Bier spiegelte sich ein merkwürdiges Gesicht.“ – „Ein merkwürdiges Gesicht?“, gab Tai erstaunt zurück und blickte in Shinzōs Glas, konnte aber keine Spiegelung eines Gesichts darin erkennen. „Deine Nerven haben dir einen Streich gespielt. Unmöglich, dass die Alte hier in meinem Haus nach dir greifen könnte.“ – „Aber sagtest du vorhin nicht selbst, sie habe ihre Netze nach mir ausgeworfen?“ – „Ja, das sagte ich zwar, aber du wirst mir nicht weismachen wollen, sie habe ihre Zunge in das Glas gesteckt und an deinem Bier genippt. Vergessen wir die Sache, nimm endlich einen Schluck!“ Tai bemühte sich nach Kräften, den niedergeschlagenen Shinzō aufzumuntern, doch der wurde im Gegenteil immer einsilbiger und erhob sich schließlich, um sich zu verabschieden, ohne sein Glas noch einmal angerührt zu haben. Tai blieb nur, ihm nochmals Mut zuzusprechen und ihn mit freundschaftlichem Rat zu verabschieden. Da er es für unsicher befand, die Straßenbahn zu nehmen, rief er eine Riksha für Shinzō.

In jener Nacht war Shinzōs Schlaf voll von beunruhigenden Träumen, die ihn immer wieder stöhnen ließen. Am folgenden Morgen rief er in Tais Geschäft an, um sich bei ihm für seine Gastfreundschaft vom Vorabend zu bedanken. Ein Angestellter nahm den Anruf entgegen: „Der Chef ist schon am frühen Morgen irgendwohin gegangen.“ Shinzō hielt es für möglich, dass Tai erneut die alte Oshima aufgesucht hatte, doch konnte er den Angestellten nicht offen danach fragen. Er fand am Ende nur heraus, dass der Mann nicht wusste, wohin Tai sich begeben hatte, und musste sich damit begnügen, ihn darum zu bitten, seinen Chef nach dessen Rückkehr von dem Anruf in Kenntnis zu setzen. Um die Mittagszeit rief Tai zurück. Wie von Shinzō vermutet, war er am Morgen bei der alten Oshima gewesen, unter dem Vorwand, ihren Rat zum Kauf eines Hauses einzuholen. „Zum Glück war Otoshi anwesend, und es gelang mir, ihr unbemerkt von der Alten einen Brief mit Anweisungen zuzustecken. Wir werden erst morgen erfahren, was sie von meinem Plan hält, aber in ihrer Notlage wird sie sicher einverstanden sein.“ Tais Worte weckten in Shinzō die Hoffnung, dass sich alles zum Guten wenden könnte, und er war begierig, mehr über Tais Plan zu erfahren: „Um welche Anweisungen handelt es sich denn?“ Tai kicherte nur ins Telefon und sagte wie am Vorabend: „Das wirst du bald erfahren, bitte gedulde dich noch ein wenig. Selbst am

Telefon muss man auf der Hut sein vor der Alten. Ich rufe dich zur rechten Zeit wieder an, auf Wiederhören“, und legte auf. Shinzō nahm seinen gewohnten Platz hinter der Ladentheke ein und dachte daran, dass sich sein und Otoshis Schicksal in den nächsten achtundvierzig Stunden entscheiden würde. Es war nicht so, dass er nervös gewesen wäre, auch nicht niedergeschlagen oder in froher Zuversicht – nein, er war einfach nur so unkonzentriert, dass er weder die Bücher durchzusehen noch den Abakus zur Hand zu nehmen vermochte. Daher legte er sich nachmittags in einem Zimmer im ersten Obergeschoß schlafen, unter dem Vorwand, sein Fieber sei noch nicht vollständig abgeklungen. Aber auch dort konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, ständig beobachtet zu werden, ob er schlief oder wachte. Gegen drei Uhr am Nachmittag war er sich sicher, jemand kauere auf dem Treppenabsatz im ersten Stock und starre ihn durch das Riedgeflecht der Tür unverwandt an. Sofort sprang er auf und eilte hinaus, um sich Gewissheit zu verschaffen, entdeckte aber kein menschliches Wesen, sondern nur eine vage Spiegelung des Himmels, die durch ein Fenster auf den blank polierten Korridor fiel.

Unter solchen Umständen wartete Shinzō am nächsten Tag voller Spannung auf den von Tai versprochenen Anruf, bis endlich zur gleichen Zeit wie am Vortag das Telefon klingelte. Tai war noch zuversichtlicher als zuvor und erklärte mitteilnehmend wie immer: „Ich habe die Antwort von Otoshi erhalten! Wir werden meinen Plan Schritt für Schritt in die Tat umsetzen. Was? Wie ich die Antwort erhalten habe? Nun ja, ich habe mich einmal mehr unter einem Vorwand zu der Alten begeben. Wie ich sie in meinem Schreiben gestern gebeten hatte, kam Otoshi zur Tür und drückte mir unbemerkt von Oshima den Zettel mit ihrer Antwort in die Hand – der erhofften Antwort, denn sie schreibt: Ich bin mit allem einverstanden!“ Seltsamerweise mischte sich während Tais Schilderung eine weitere Stimme in seine Worte. Es war vollkommen unverständlich, was sie sprach, doch im Gegensatz zu Tais energischer Stimme klang sie knurrend, heiser und gepresst. Aus der Tiefe des Hörers kommend, schob sie sich über Tais Worte wie eine Wolke vor das Sonnenlicht. Zunächst dachte Shinzō nur an eine Störung von Empfangssignalen, widmete der Stimme keine besondere Aufmerksamkeit und drängte Tai nach Lebenszeichen von Otoshi: „Und weiter, und weiter?“ Doch mittlerweile hatte auch Tai die merkwürdige Stimme zur Kenntnis genommen und fragte: „Was ist das für ein Geräusch? Liegt das an deinem Telefon?“ – „Nein, es liegt nicht an meinem Apparat. Vielleicht überlagern sich Signale.“ Tai schnalzte mit der Zunge: „Wenn das so ist, legen wir besser auf. Ich rufe nochmal an.“ Tai erklärte der Vermittlungsstelle den Sachverhalt und ließ sich geduldig neu verbinden, doch die an eine Kröte erinnernde heisere Stimme war erneut zu vernehmen. Schließlich fand Tai sich damit ab: „Da ist nichts zu machen, es muss eine Störung vorliegen. Aber um auf das Wesentliche zurückzukommen: Ich habe Otoshis Einverständnis erhalten. Du kannst gelassen auf neue Nachrichten warten, denn der Umsetzung meines Plans steht nun nichts mehr im Weg.“ Wieder hätte Shinzō nur allzu gerne erfahren, welchen Plan Tai hegte, und fragte wie am Vortag: „Was hast du denn vor?“, erhielt von Tai aber einmal mehr nur

die kühle Antwort: „Gedulde dich bitte noch einen Tag. Morgen um diese Zeit wirst du alles wissen. Sei nicht ungeduldig, du kannst dich auf mich verlassen. Du weißt doch, es heißt: Abwarten und Tee trinken“, lachte Tai. Aber kaum hatte er das ausgesprochen, als sich jene heisere Stimme plötzlich deutlich und höhnisch lachend vernehmen ließ: „Gebt euer sinnloses Vorhaben auf!“ Tai und Shinzō riefen gleichzeitig: „Wer spricht dort?“, doch mit einem Mal war es still in der Leitung, das Knurren war verstummt. „Das darf nicht wahr sein – die alte Oshima! Im schlimmsten Falle hat sie von meinem Plan erfahren ... Nun, wir werden sehen, morgen wird sich alles entscheiden. Bis dann!“ Tai legte auf. Seine Bestürzung war nicht zu überhören gewesen. Vermutlich war sie nur allzu berechtigt, denn wenn die Alte dazu fähig war, ein Telefongespräch zu belauschen, würde ihr der heimliche Austausch von Briefen zwischen Tai und Oshishi sicher nicht entgangen sein. Hatte sie aber Tais Plan in Erfahrung gebracht, würde es wohl keine andere Möglichkeit geben, als ihn fallen zu lassen, selbst wenn sie nicht alle Details kennen sollte. Auch Shinzō legte den Hörer auf und begab sich mutlos und verzagt in das Zimmer im ersten Obergeschoß, wo er bis zum Einbruch der Dunkelheit in Gedanken verloren aus dem Fenster zum Himmel starrte. Von Zeit zu Zeit schienen dort Schwärme der unheilverheißenden schwarzen Schmetterlinge zu schweben und seltsame Muster zu formen, aber Shinzō war seelisch und körperlich so erschöpft, dass er nicht einmal mehr zu entscheiden vermocht hätte, ob es sich dabei um ein ungewöhnliches Phänomen handelte.

In jener Nacht wurde Shinzō erneut von Albträumen geplagt und fand kaum Schlaf, doch als der Morgen graute, fühlte er sich ein wenig gestärkt. Er nahm ein Frühstück zu sich, dem er keinen Geschmack abgewinnen konnte, dann rief er Tai an. „Bist du verrückt, so früh am Morgen anzurufen? Wie unmenschlich, einen Langschläfer wie mich um diese Uhrzeit zu wecken!“, beschwerte sich Tai mit verschlafener Stimme, aber Shinzō ging darauf nicht ein: „Seit dem gestrigen Zwischenfall am Telefon halte ich es hier im Haus nicht mehr aus. Ich mache mich deshalb gleich auf den Weg zu dir. Nein, seit unserem Telefonat finde ich keine Ruhe mehr. Wenn du einverstanden bist, breche ich sofort auf“, beharrte Shinzō wie ein störrisches Kind. Angesichts seiner Erregung konnte Tai ihm den Wunsch nicht abschlagen: „In Ordnung, ich erwarte dich.“ Shinzō legte auf und eilte aus dem Haus, verfolgt vom besorgten Blick seiner Mutter, die nicht ahnte, wohin es ihren mürrischen Sohn trieb. Als er aus dem Haus trat, bemerkte er, dass der Himmel von dunklen Wolken bedeckt und merkwürdig dunstig war, im Osten trieb ein bronzefarbenes Licht zwischen den Wolken. Allerdings fehlte ihm die Zeit, dem weitere Beachtung zu schenken, denn es kam schon eine Straßenbahn, in die er einstieg. Zu seinem Glück war der Wagen ziemlich leer, er nahm auf einem mittleren Sitz Platz. Da überkam ihn wieder die Erschöpfung, die er überwunden geglaubt hatte, und einmal mehr versank er in dumpfes Brüten. Noch dazu plagten ihn plötzlich heftige Kopfschmerzen, ihm war, als sitze der Strohhut wie eine schwere Last auf seinem Kopf. Um sich davon abzulenken, betrachtete er seine Zehen in den Geta, doch als er den Kopf wieder hob und sich umsah, erwartete ihn eine Überraschung. Die

ledernen Haltegriffe, die zu beiden Seiten des Wagens von der Decke hingen, schwan- gen hin und her, wenn die Bahn fuhr, mit Ausnahme eines Einzigen – dem Griff direkt über seinem Kopf, der unbeweglich blieb. Zunächst erschien ihm diese Tatsache eher kurios und er beachtete sie nicht sonderlich, doch allmählich beschlich ihn von neuem das beängstigende Gefühl, beobachtet zu werden. Schließlich ertrug Shinzō es nicht länger, unter diesem Haltegriff zu sitzen, und wechselte zu einem freien Fensterplatz. Als er aufblickte, blieb der Griff über ihm, der bis dahin geschwungen hatte, plötzlich still stehen, doch an seiner Stelle schwang nun der bis dahin unbewegliche Griff, als erfreue er sich an einer neugewonnenen Freiheit. Shinzō wurde überwältigt von einer grenzenlosen Furcht, die ihn selbst die Kopfschmerzen vergessen und hilfeschend auf die anderen Fahrgäste blicken ließ. Eine ältere Frau saß ihm schräg gegenüber, sie hatte den schwarzen Seidenkragen ihres Überwurfs gelockert und sah durch eine Brille mit Goldrand in seine Richtung. Zweifellos besaß sie nicht die geringste Ähnlichkeit mit der alten Oshima, doch als Shinzō ihren Blick auf sich gerichtet sah, stand ihm sofort deren bleiches und aufgedunsenes Gesicht vor Augen und es hielt ihn nicht mehr auf seinem Sitz. Hastig stand er auf, warf dem Schaffner seine Fahrkarte hin und sprang aus der Straßenbahn wie ein Dieb auf der Flucht. Zwar kam er auf seinen Füßen zum Stehen, doch da sich die Bahn in voller Fahrt befand, flog ihm beim Sprung auf die Straße der Strohhut vom Kopf und die Riemen seiner Geta rissen. Noch dazu geriet er ins Straucheln, stürzte vornüber und schürfte sich die Knie auf. Wäre er nicht unverzüglich wieder auf die Beine gekommen, hätte ihn ein Lastwagen erfasst, der, eine Staubwolke aufwirbelnd, mit hoher Geschwindigkeit gefahren kam. Bedeckt von Straßenstaub und schwarz im Gesicht vom Ruß aus dem Auspuff blickte Shinzō dem Wagen hinterher, dem er nur knapp entronnen war. Als er den schwarzen Schmetterling auf dem gelben Lack erblickte, der wohl das Markenzeichen war, erschien es ihm wie ein Wunder, noch am Leben zu sein.

Der Zwischenfall ereignete sich einen halben Häuserblock vor der Haltestelle Kurakabashi, wo zum Glück des vor Schreck noch immer aschfahlen Shinzō eine Rikscha am Straßenrand auf Kunden wartete, welche er nahm, um sich zu Tai nach Ryōgoku zu begeben. Auf dem Weg dorthin pochte sein Herz, seine wunden Knie schmerzten, und nach allem, was vorgefallen war, fühlte er sich derart vom Unglück verfolgt, dass ihn beständig die Furcht plagte, die Rikscha könne zur Seite stürzen. Als sie die Ryōgoku-Brücke überquerten und er die rötlich geränderten schwarzen Wolken über dem Kokugikan und die an Schmetterlingsflügel erinnernden zahlreichen Segel auf dem breiten Sumidagawa erblickte, überkam ihn bei dem Gedanken, dass es für ihn und Otoshi um Leben und Tod ging, eine Verzweiflung, die ihm Tränen in die Augen trieb. Nachdem die Rikscha die Brücke hinter sich gelassen hatte und endlich vor Tais Geschäft stand, war er so verwirrt, dass er nicht zu sagen vermocht hätte, ob er froh oder traurig war, und dem erstaunten Rikschamann ein übertrieben hohes Trinkgeld reichte, ehe er eilig durch den Vorhang in den Laden trat.

Tai führte Shinzō sogleich in ein Hinterzimmer. Erst dort entdeckte er die Wunden an dessen Armen und Beinen und den Riss im Überwurf und fragte verblüfft: „Was ist passiert? Wie siehst du denn aus?“ – „Ich bin aus der Straßenbahn gefallen. Besser gesagt, kurz vor der Haltestelle Kurakakebashi sprang ich hinaus, habe mich dabei aber nicht besonders geschickt angestellt.“ – „Du bist doch kein Landei! Wie kann man denn so dumm sein, aus einer fahrenden Bahn zu springen?“ Shinzō schilderte die Einzelheiten seiner seltsamen Erlebnisse während der Straßenbahnfahrt. Tai lauschte gespannt, legte die Stirn in Falten und flüsterte wie zu sich selbst: „Die Situation wird immer schwieriger. Ich frage mich, ob Otoshi es verdorben hat.“ Bei der Erwähnung ihres Namens erschauerte Shinzō und fragte eindringlich nach: „Ob sie es verdorben hat? Was hast du ihr denn aufgetragen?“, doch Tai ging darauf nicht ein: „Wie dem auch sei, am Ende ist es allein meine Schuld, dass es so gekommen ist. Schließlich habe ich dir am Telefon von dem Schreiben erzählt, das ich Otoshi zugesteckt habe, und der Alten damit einen Hinweis auf meinen Plan gegeben.“ Tai seufzte ratlos. Shinzō verlor allmählich die Geduld, seine Stimme bebte: „Findest du es nicht grausam, mich weiterhin nicht in deinen Plan einzuweißen? Du trägst die Schuld daran, dass ich zweifach leide!“ – „Schon gut“, erwiderte Tai, bedeutete ihm mit einer Handbewegung, sich zu beruhigen, und mahnte und tröstete zugleich: „Ich weiß, wie schwer es für dich ist, aber da wir die alte Oshima zum Feind haben, gibt es keinen anderen Weg. Wie ich bereits sagte, würde es viel besser um unsere Sache stehen, wenn ich dir gegenüber davon geschwiegen hätte, dass ich Otoshi heimlich ein Schreiben übergeben habe. Anscheinend hört Oshima alles, was du sagst, und sieht alles, was du tust. Mag sein, dass ich seit unserem Telefongespräch ebenfalls unter ihrer Beobachtung stehe. Allerdings hatte ich bislang noch keine solch mysteriösen Erlebnisse wie du, und solange es nicht feststeht, dass mein Plan verraten ist, werde ich ihn weiter für mich behalten, selbst wenn du mich dafür hassen solltest.“ Shinzō konnte nicht umhin, ihm insgeheim zuzustimmen, doch seine Sorge um Otoshi wurde dadurch nicht geringer, und er erwiderte unwirsch: „Mag sein, dass du Recht hast, aber Otoshi darf auf keinen Fall zu Schaden kommen.“ – „Hm“, murmelte Tai, machte ein bedenkliches Gesicht und schwieg eine kurze Weile nachdenklich. Endlich warf er einen Blick auf die Wanduhr im Nachbarzimmer und sagte entschlossen: „Das bereitet auch mir Sorge. Das Haus der Alten können wir zwar nicht aufsuchen, aber vielleicht sollten wir uns in seiner Nachbarschaft aufhalten, um es zu überwachen?“ Shinzō ertrug es ohnehin nicht länger, untätig dort zu sitzen, und stimmte sofort zu. Keine fünf Minuten später verließen beide in sommerlichen Überwürfen das Haus.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie klappernde Schritte hinter sich hörten. Beide fuhren herum, doch es war keine Spukgestalt, die sie verfolgte, sondern lediglich der Lehrling aus Tais Geschäft, der ihnen nacheilte, einen Ölpapierregenschirm mit buntem Ringmuster über der Schulter. „Ein Schirm?“ – „Ja, der Kontorist hat mir aufgetragen, Ihnen den Schirm zu bringen, weil es sicher bald regnen wird!“ – „Wenn das so ist, hättest du auch meinem Gast einen mitbringen sollen“, erwiderte Tai mit einem

ironischen Lächeln und nahm den Schirm entgegen. Der Junge kratzte sich am Kopf, verbeugte sich und lief schnell zum Laden zurück. Tatsächlich, mittlerweile überzogen schwarze Gewitterwolken den gesamten Himmel, und die wenigen Sonnenstrahlen, die hier und dort durch die Wolkenlücken fielen, waren von der furchteinflößenden Kälte geschliffenen Stahls. Beim Anblick des bedrohlich düsteren Himmels befahl Shinzō eine böse Vorahnung. Ihr Gespräch ebte ab, wortlos beschleunigte er seinen Gang. Tai hastete hinter ihm her, blieb immer wieder stehen und wischte sich erhitzt den Schweiß von der Stirn. Schließlich gab er es auf, mit Shinzō Schritt halten zu wollen, und folgte ihm langsam nach, den Schirm in der Hand und sorgenvolle Blicke auf die Gestalt seines enteilenden Freundes werfend. Von der Ichinohashi-Brücke aus führte der Weg linkerhand zum Ufer von Ishigashi, wo Shinzō und Ootoshi das große Auge erschienen war. Dort wurde Tai von einer Riktscha überholt. Er warf einen Blick auf den Fahrgast, legte die Stirn in Falten und rief Shinzō laut zu: „He, warte!“ Dieser hielt widerwillig ein, wartete auf Tai und fragte ungeduldig: „Was gibt es denn?“ Tai eilte zu ihm: „Hast du den Fahrgast in der Riktscha gesehen?“ – „Ja, ein Mann mit schmalem Gesicht und einer Brille mit schwarzem Rahmen, wieso?“, antwortete Shinzō verständnislos und wollte den Weg fortsetzen, doch Tai fügte bedeutungsvoll hinzu: „Er ist einer unserer Stammkunden, ein Aktienhändler namens Kagisō. Ich frage mich, ob er vielleicht der Mann ist, der Ootoshi zur Konkubine will? Natürlich habe ich keinen bestimmten Anhaltspunkt dafür, es ist nur ein Gefühl . . .“. Das hatte Shinzō zwar nicht erwartet, aber dennoch gab er verdrossen zurück: „Sicher ist es nur ein Gefühl!“, und schritt weiter, ohne das Pfirsich-Werb Schild des öffentlichen Bades eines Blickes zu würdigen. Doch dann wies Tai mit dem Schirm in die Richtung, in die sie gingen, und warf Shinzō einen triumphierenden Blick zu: „Es war doch nicht nur ein Gefühl. Sieh doch, die Riktscha steht vor dem Haus der alten Oshima!“ In der Tat, sie stand im Dunkel unter den Ästen der Trauerweide, die auf den Regen zu warten schien, mit dem Heck, welches ein goldenes Wappen zierte, zur Straße hin. Der Riktschamann saß auf dem Trittbrett, die Deichsel lag auf dem Boden. Der Anblick machte Shinzō für einen kurzen Moment verlegen, doch dann entgegnete er ärgerlich wie zuvor: „Ach, woher willst du denn wissen, ob Oshima nicht auch von anderen Aktienhändlern als diesem Kagisō aufgesucht wird?“ Sie kamen zu der Gipswerkstatt, die dem Haus der alten Oshima benachbart war. Ohne auf seiner Vermutung zu beharren, ließ Tai schweigend den Blick über die Umgebung schweifen. Als könne er Shinzō damit schützen, zog er ihm den Überwurf an den Schultern hoch, ehe sie vorsichtig am Haus der Alten vorübergingen. Sie warfen verstohlen Blicke auf das Haus, doch abgesehen von der Riktscha des Aktienhändlers Kagisō war nichts Ungewöhnliches auszumachen. Aus der Nähe erkannten sie deutlich tiefe Spurrillen vor der Gipswerkstatt und sahen, dass der Riktschamann, eine Zigarette hinter einem Ohr, in einer Zeitung las. Alles andere aber war unverändert – die mit Bambus vergitterten Fenster, das rußgeschwärzte Gitter und vergilbte Papier der Eingangstür, die Schiebetür mit der Füllung aus Riedgeflecht. Wie bei seinem letzten Besuch hatte Shinzō den Eindruck, hinter den Schiebetüren des

Hauses herrsche die Atmosphäre eines schattigen Waldes, in dem finstere Geheimnisse lauerten. Otoshi in ihrem prächtigen schwarzblauen Kimono mit weißen Sprenkeln ließ sich leider nicht sehen. Als Shinzō und Tai das Haus der alten Oshima hinter sich gelassen hatten und am benachbarten Haushaltswarengeschäft angekommen waren, löste sich zwar ihre beklemmende Anspannung, aber zugleich empfanden sie Enttäuschung darüber, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllt hatte.

Im Schaufenster des Haushaltswarengeschäfts standen Rollen Toilettenpapier, Bessen und Haarwaschpulver, an der Hauswand darüber hing eine große rote Laterne mit einer Werbung für Räucherstäbchen gegen Stechmücken – und im Laden hinter dem Schaufenster stand Otoshi und sprach mit der Händlerin. Shinzō und Tai tauschten einen Blick, schlugen die Ärmel ihrer Überwürfe zurück und betraten ohne langes Überlegen das Geschäft. Otoshi wandte sich ihnen zu, ihre blassen Wangen röteten sich, und ohne ihre Überraschung vor der Händlerin verbergen zu können, streckte sie die Arme zu den über die Dachtraufe hängenden Zweigen der Trauerweide aus und rief leise: „Oh!“ Tai hatte seine übliche Gelassenheit wiedergefunden, zog den Hut und fragte wie beiläufig: „Ist die Mutter zuhause?“ – „Ja, sie ist da.“ – „Und was tun Sie hier?“ – „Ich kaufe Kalligraphiepapier für einen Gast ...“ – Otoshi wollte noch etwas hinzufügen, aber plötzlich wurde es in dem von der Trauerweide ohnehin verdunkelten Geschäft so finster, dass selbst die rote Laterne kaum noch auszumachen war, und kalt und glänzend ging ein prasselnder Regenguss nieder. Zugleich grollte der Donner, dass die Blätter der Weide zu erzittern schienen. Tai nahm dies zum Anlaß, einen Schritt vor den Laden zu treten, und sagte: „Würden Sie Ihrer Mutter bitte ausrichten, dass ich sie in einer bestimmten Angelegenheit noch einmal aufsuchen möchte. Um die Wahrheit zu sagen: Ich habe vorhin an der Tür gerufen und mich gewundert, dass ich keine Antwort erhielt. Jetzt weiß ich, dass Sie nicht öffnen konnten, weil Sie hier stehen und ein Schwätzchen mit der Nachbarin halten!“ Er lachte und ließ den Blick von Otoshi zur Händlerin wandern. Ahnungslos, wie diese war, fiel sie auf Tais Komödie herein. „Wenn das so ist, solltest du lieber nach Hause gehen!“, trieb sie Otoshi zur Eile an und griff nach der regennassen roten Laterne, um sie abzunehmen. Otoshi verabschiedete sich: „Dann bis später“, und verließ das Geschäft mit Shinzō zur Rechten und Tai zur Linken. Allerdings traten sie nicht ein in das Haus der alten Oshima, sondern ließen es hinter sich und gingen auf die Ichinohashi-Brücke zu, nur von Tais Ölpapierregenschirm mit dem bunten Ringmuster notdürftig geschützt gegen den in immer dickeren Tropfen fallenden Regen. Alle drei, selbst der gewöhnlich zuversichtliche Tai, waren bedrückt von der Gewissheit, dass eine schicksalhafte Entscheidung unmittelbar bevorstand. Bis zum Ufer von Ishigashi gingen sie schweigend nebeneinander her, die Augen zu Boden gerichtet, als nähmen sie den strömenden Regen nicht wahr.

Bei den steinernen Wächterlöwen angekommen, hob Tai endlich den Kopf und wandte sich an die anderen: „Hier soll der sicherste Ort sein. Lasst uns hier auf das Ende des Regens warten.“ Unter dem Regenschirm gingen sie zwischen Nebukawa-Steinen

hindurch, die an diesem Abschnitt des Ufers bearbeitet wurden, und suchten Zuflucht unter dem Strohdach eines Unterstands. Mittlerweile regnete es so stark, dass das gegenüberliegende Ufer des Tatakawa in einen weißen Schleier eingehüllt zu sein schien. Das Strohdach bot keinen wirklichen Schutz vor dem Regen, der in den Unterstand eindrang wie ein nach modriger Erde riechender Sprühnebel. Am Fuße einer hohen Säule, die wohl zu einem Torpfosten bestimmt war, kauerten sie sich unter dem Schirm zusammen. Shinzō brach schließlich das Schweigen: „Otoshi, ich dachte, ich würde dich nie wieder sehen.“ Ein greller Blitz durchzuckte die Regenwolken, der Donner grollte, als wollte er die dichte Wolkendecke auseinanderreißen. Otoshi senkte den Kopf mit dem hoch aufgesteckten Haar auf die Knie und verharrte eine kurze Weile unbeweglich, doch als sie sich wieder aufrichtete, war alle Farbe aus ihrem Gesicht gewichen. Wie eine Schlafwandlerin blickte sie in den Regen und sagte endlich beunruhigend leise: „Ich war zu allem bereit.“ Doppel-Selbstmord aus Liebe – als er Otoshis Worte vernahm, brannte sich dieser Gedanke wie mit Phosphor geschrieben in Shinzōs Bewusstsein ein. Tai, der zwischen beiden kauerte und den großen Schirm hielt, sah erschrocken nach links und rechts und bemühte sich, aufmunternd zu klingen: „Nun aber! Reißt euch zusammen, ihr beide. Otoshi, auch du solltest neuen Mut fassen. Die Todesgötter warten doch nur auf solche schwachen Momente! Übrigens kenne ich den Gast, der vorhin zu Besuch kam, den Aktienhändler Kagisō. Ist er der Mann, der dich zur Konkubine will?“ Tai versuchte, auf den Boden der Tatsachen zurückzukehren. Otoshi blickte ihn mit ihren klaren Augen an, als erwachte sie aus einem Traum, und antwortete mit kläglicher Stimme: „Ja, das ist er.“ – „Na bitte, habe ich es doch gewusst!“ frohlockte Tai und sah Shinzō in die Augen, doch im nächsten Augenblick wurde er wieder ernst und wandte sich mitfühlend an Otoshi: „Bei diesem Wetter wird Kagisō sicher noch zwanzig oder dreißig Minuten bei der Alten bleiben. Ich will euch sagen, was ich vorhabe. Wer in die Enge getrieben wird, muss alles auf eine Karte setzen! Ich werde mich zum Haus der Alten begeben und das Gespräch mit Kagisō suchen.“ Aus seinen Worten sprach eine Entschlossenheit, die Shinzō neues Vertrauen in seinen Freund einflößte. Unterdessen wurde das Unwetter immer heftiger, und obwohl es heller Tag war, durchzuckten Blitze den einem Wasserfall gleich ununterbrochen rauschenden Regen. Otoshi war so verzweifelt, dass sie selbst die Schwermut vergessen zu haben schien. In ihren schönen Zügen lag etwas Erschreckendes, als sie mit kraftloser Stimme und bebenden Lippen sagte: „Aber unser Vorhaben ist fehlgeschlagen, wir können nichts mehr ausrichten.“ Dann seufzte sie tief und schilderte unter dem Strohdach im Gewitterregen, wie Tais Plan, den Shinzō noch immer nicht kannte, in der vergangenen Nacht gescheitert war.

Nachdem Tai von Shinzō erfahren hatte, dass Oshima den Gott Basara beschwor, in Otoshi zu fahren und durch ihren Mund zu sprechen, hatte er es für den einfachsten Weg gehalten, Oshima damit zu überlisten, dass Otoshi sich besessen stellte. Deshalb hatte er Oshima unter dem Vorwand aufgesucht, wegen dem Kauf eines Hauses um Rat zu fragen, und Otoshi unbemerkt ein Schreiben zugesteckt, in dem er ihr seinen Vor-

schlag erläuterte. Otoshi war bewusst, dass der Plan gefährlich war, aber da sie keinen anderen Ausweg aus ihrer unheilvollen Situation sah, wagte sie es, Tai am kommenden Morgen ihr Einverständnis zu geben. Gegen Mitternacht an jenem Tag aber, nachdem Oshima wie üblich ein Bad im Tatakawa genommen hatte, begann sie, Basara zu beschwören, und Otoshi musste erkennen, dass es Hindernisse gab, die ein Mensch nicht imstande war zu überwinden. Hier komme ich nicht umhin, den Ablauf des ungeheuerlichen Rituals der Alten zu beschreiben. Wenn diese den Gott Basara beschwor, musste sich Otoshi stets bis auf ein Tuch um die Hüften entkleiden, dann fesselte ihr die Alte die Hände hinter dem Rücken, löste ihr Haar, löschte alle Lichter und stellte sie mit dem Gesicht nach Norden in die Mitte des Zimmers. Anschließend zog Oshima sich selbst nackt aus, trat mit einer Kerze in der Linken und einem Spiegel in der Rechten vor Otoshi hin, unablässig Beschwörungsformeln murmelnd, und hielt ihr den Spiegel vor das Gesicht. Ihre Beschwörungen wurden immer inbrünstiger – welcher Frau wären dabei nicht die Sinne geschwunden? Basara laut anrufend und den Spiegel wie ein Schild vor sich haltend rückte sie Otoshi langsam immer näher. War der Spiegel unmittelbar vor ihrem Gesicht, ertrug Otoshi es nicht mehr und stürzte rücklings mit noch immer gefesselten Händen auf die Tatami-Matten. Oshima kroch auf sie zu wie ein Reptil auf seine Beute, beugte sich über sie und befahl ihr, in den unheimlichen Spiegel zu blicken, in dem das Kerzenlicht flackerte. Dann sah Otoshi den Gott Basara im Spiegel aufsteigen wie Pesthauch vom Boden eines abgestandenen alten Morasts und lautlos aus der Dunkelheit kommen, um Besitz von ihr zu ergreifen. Ihre Augen wurden starr, ihre Gliedmaßen zuckten, und von den Fragen der Alten bedrängt verkündete sie ihr keuchend die Botschaften des Gottes. Auch am Abend zuvor hatte Oshima das Erscheinen Basaras beschworen, ohne den Ablauf des Rituals zu verändern, aber Otoshi war entschlossen gewesen, ihr Tai gegebenes Versprechen zu halten und der Alten vorzuspielen, besessen zu sein, um sie davon zu überzeugen, es widerspreche dem Willen des Gottes, sie und Shinzō trennen zu wollen. Sie hatte sich vorgenommen, unter Berufung auf einen angeblichen Befehl des Gottes keine weiteren Fragen zu beantworten. Doch obwohl sie fest entschlossen war, bei Bewusstsein zu bleiben, fiel sie in einen Dämmerzustand, als sie in den Spiegel mit dem flackernden Widerschein des Kerzenlichts starrte, und geriet in die Gefahr, sich nicht mehr beherrschen zu können. Während die Alte das Kommen Basaras beschwor, ließ sie Otoshi nicht aus den Augen, so dass diese keine Gelegenheit fand, den Blick vom Spiegel abzuwenden. Er schien ihren Blick aufzusaugen, immer gespenstischer flackerte das Licht in ihm, als er sich ganz langsam Otoshis Gesicht näherte. Dazu murmelte die aufgedunsene bleiche Alte Beschwörungen, von denen Otoshi eingesponnen wurde wie von einem unsichtbaren Gespinnst und die sie in einen Zustand versetzten, in dem Traum und Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden waren. Otoshi hätte nicht zu sagen vermocht, wie lange Oshima damit fortfuhr, aber nach einer Weile, die ihr wie eine ganze Nacht erschien, fiel sie allen Vorsätzen zum Trotz schließlich doch den magischen Beschwörungsmethoden der Alten zum Opfer. Im flackernden Schein der Kerze flatterten plötzlich Myriaden gro-

ßer und kleiner schwarzer Schmetterlinge, beschrieben einen Kreis und flogen mit einem Mal hinauf zur Decke. Dann sah Otoshi den Spiegel nicht mehr und sank in einen todesähnlichen Schlaf.

Otoshi hatte ihre Geschichte mit Verzweiflung in den Augen und bebenden Lippen erzählt, begleitet vom Grollen des Donners und dem Prasseln des Regens. Tai und Shinzō hatten aufmerksam zugehört, nun atmeten beide tief durch und sahen einander in die Augen. Zwar waren sie auf das Scheitern des Plans bereits gefasst gewesen, doch nachdem sie alles erfahren hatten, ergriff sie ein Gefühl vollkommener Hoffnungslosigkeit. Eine Weile lang schien es ihnen die Sprache verschlagen zu haben, in betretenem Schweigen lauschten sie dem strömenden Regen, der aus den dichten Wolken fiel. Irgendwann ergriff Tai das Wort und wandte sich an die niedergeschlagene Otoshi – mit drängendem Unterton, da er noch immer aufgewühlt war: „Kannst du dich wirklich überhaupt nicht daran erinnern, was danach geschah?“ Sie schlug die Augen nieder und antwortete: „Nein, ich erinnere mich an nichts ...“, dann hob sie den Kopf, warf Tai einen flehenden Blick zu und fügte entschuldigend hinzu: „Als ich zu mir kam, dämmerte der Morgen schon.“ Im nächsten Augenblick verbarg sie ihr Gesicht im Ärmel ihres Kimonos und schluchzte. Unterdessen verlor das Unwetter keineswegs an Kraft, ganz im Gegenteil rissen die krachenden Donner kaum mehr ab und die Blitze zuckten. Mit jedem Blitz wurde es so hell unter dem Strohdach, als hätte jemand ein elektrisches Licht eingeschaltet. Shinzō, der sich bis dahin nicht gerührt hatte, erhob sich unerwartet und machte mit grimmiger Miene Anstalten, ungeachtet des strömenden Regens und der Blitze ins Freie zu gehen. Noch dazu hielt er einen Meißel in der Hand, den wohl ein Steinmetz liegen gelassen hatte. Tai warf den Schirm weg, sprang zu ihm und packte ihn an der Schulter: „Hast du den Verstand verloren?“, schrie er, ohne es zu wollen, und hielt Shinzō fest, doch der entgegnete außer sich vor Zorn: „Lass mich los! Es gibt keine andere Möglichkeit – es kostet entweder mich das Leben oder Oshima!“ – „Mach keinen Unsinn. Hast du vergessen, dass Kagisō zu Besuch ist? Ich werde hingehen und ...“ – „Was denn, Kagisō? Wieso sollte dir ausgerechnet dieser Kerl helfen, der Otoshi zur Konkubine will? Lass mich jetzt los! Um unserer Freundschaft willen, lass mich los!“ – „Denk doch an Otoshi! Was soll aus ihr werden, wenn du so unüberlegt handelst?“ – Während sie noch stritten, fühlte Shinzō, wie sich zwei Arme um seinen Hals legten, zitternd, aber kräftig. Dann sah er Otoshis kühle Augen auf sich gerichtet, tränennass und unendlich traurig, und hörte ihre im Prasseln des Regens kaum vernehmbare schwache Stimme flüstern: „Bitte lass uns gemeinsam sterben.“ In diesem Augenblick schlug in der Nähe ein Blitz ein. Zugleich mit einem krachenden Donner Schlag, der den Himmel aufzureißen schien, zerstob ein Feuerwerk violetter Funken vor Shinzōs Augen, und bewusstlos fiel er in die Arme der Geliebten und des Freundes.

Mehrere Tage waren vergangen. Als Shinzō aus einer Bewusstlosigkeit erwachte, die wie ein langer Albtraum gewesen war, lag er mit einem Eisbeutel auf der Stirn im ersten Stock seines Elternhauses in Nihonbashi. Neben dem Kopfkissen standen eine Fla-

sche mit Medizin, ein Fieberthermometer und ein kleiner Topf mit einer Trichterwinde. Die schönen himmelblauen Blüten waren geöffnet, woraus er schloss, dass es Vormittag war. Der Regen, das Gewitter, die alte Oshima, Otoshi – während seine Erinnerung allmählich zurückkehrte, drehte er den Kopf zur anderen Seite und entdeckte dort zu seiner Überraschung die an der Schiebetür sitzende Otoshi, mit hoch aufgestecktem Haar, blass wie immer und besorgt blickend. Als sie sah, dass Shinzō erwacht war, schoss ihr das Blut in die Wangen und sie sagte mit gedämpfter Stimme: „Er scheint wieder bei Bewusstsein zu sein.“ – „Otoshi ...“, murmelte Shinzō, als wähnte er sich noch immer in einem Traum, doch in diesem Augenblick ertönte die Stimme von Tai: „Na endlich, mir fällt ein Stein vom Herzen! Streng dich nicht an, bleib so ruhig wie möglich liegen!“ – „Du bist auch hier?“ – „Ja, ich bin auch hier, ebenso wie deine Mutter. Der Arzt ist vorhin gegangen.“ Shinzō wandte die Augen von Otoshi ab. Wie in weiter Ferne sah er Tai und seine Mutter an seinem Krankenlager sitzen und erleichtert lachen. Zwar hatte er das Bewusstsein wiedererlangt, aber ihm war unklar, wie er nach dem schrecklichen Unwetter von Ryōgoku nach Nihonbashi in sein Elternhaus gekommen sein mochte. Eine kurze Weile lang starrte er nur verwirrt in die ihn umgebenden Gesichter. Schließlich blickte seine Mutter ihm sanft in die Augen und sagte tröstend: „Jetzt ist alles in Ordnung, du musst dich erholen und schnell wieder zu Kräften kommen.“ Noch übermütiger als üblich ergänzte Tai: „Ja, du kannst ganz beruhigt sein. Der Gott hat euren Wunsch erfüllt! Ein Blitz hat Oshima erschlagen, während sie mit Kagisō sprach.“ Als er die unerwartete frohe Nachricht vernahm, wurde Shinzō von einer Woge widersprüchlicher Gefühle überschwemmt und fühlte sich unsagbar glücklich und traurig zugleich. Unwillkürlich liefen ihm Tränen über die Wangen, er schloss die Augen. Sofort umringten ihn seine drei Krankenpfleger, voller Sorge, er könne erneut das Bewusstsein verlieren. Als er die Augen wieder aufschlug, schnalzte der nervöse Tai übertrieben laut mit der Zunge und sagte: „Du hast uns zu Tode erschreckt!“, und zu den beiden Frauen gewandt: „Bitte beruhigt euch. Eben weinte die Krähe noch, jetzt lacht sie schon wieder!“ Endlich ließ der Gedanke, dass die unheimliche Alte in dieser Welt keinen Schatten mehr warf, auch Shinzō glücklich lächeln, doch schnell wurde er wieder ernst und fragte Tai: „Und wie geht es Kagisō?“ Tai lachte: „Kagisō? Der kam mit einer Ohnmacht davon.“ Er zögerte, ehe er fortfuhr: „Ich habe ihn gestern besucht und aus seinem Mund erfahren, was sich zugetragen hat. Als er bei Oshima zu Besuch weilte, erzählte sie ihm, Otoshi habe in der Nacht zuvor im Zustand der Besessenheit immer wieder beteuert, es würde sie das Leben kosten, eure Beziehung zerstören zu wollen. Allerdings hielt Oshima das für einen Täuschungsversuch und versicherte Kagisō außer sich vor Wut, dass sie euch beide vernichten werde, auch wenn sie selbst dabei den Tod finden sollte. Wenn man so will, war mein Vorhaben damit misslungen, aber schließlich kam doch alles so, wie ich es wollte! Natürlich konnte ich nicht vorhersehen, dass die Alte den Täuschungsversuch zwar durchschauen, sich am Ende aber selbst zugrunde richten würde. Nun, ich weiß nicht, ob dieser Gott Basara gut oder böse ist“, schloss Tai nachdenklich. Shinzō fragte sich verwundert, ob er die ganze Zeit

hindurch nur ein Spielball in den Händen einer geheimnisvollen Macht gewesen war, doch dann drängte es ihn zu erfahren, was sich seit jenem Gewitter zugetragen hatte: „Und was geschah mit mir?“ Dieses Mal gab Otoshi die Antwort und sagte ernst: „Wir brachten dich in einer Riksha vom Ufer zu einem Arzt in der Nachbarschaft und sagten ihm, du seiest zusammengebrochen. Du bekamst hohes Fieber, vielleicht weil deine Kleidung vom Regen durchnässt war, und als wir dich bei Einbruch der Dunkelheit nach Hause brachten, warst du nicht mehr bei klarem Verstand.“ Mit froher Miene beugte Tai sich über Shinzō: „Du hast es deiner Mutter und Otoshi zu verdanken, dass das Fieber endlich sank. Drei Tage lang hast du fantasiert und wirr geredet, ohne dass sie einen Augenblick von deiner Seite gewichen wären. Ich habe mich unterdessen um die Formalitäten der Bestattung der alten Oshima gekümmert. Es gibt nichts, was deine Mutter nicht für dich getan hätte!“ – „Danke, Mutter“, sagte Shinzō, doch sie gab zurück: „Aber nein, du solltest dich bei Tai bedanken und nicht bei mir“, dann kamen beiden die Tränen – nein, nicht nur ihnen, auch Otoshi und Tai. Letzterer aber wäre nicht er selbst gewesen, hätte er sich nicht schnell wieder gefasst: „Schon drei Uhr! Ich muss mich verabschieden“, rief er und erhob sich. Shinzō zog die Augenbrauen hoch: „Drei Uhr? Ich dachte, es wäre noch Vormittag?“ Erstaunt antwortete Tai: „Soll das ein Scherz sein?“, zog seine Taschenuhr hervor und öffnete den Deckel. Dann bemerkte er, dass Shinzō auf die Trichterwinde neben dem Kissen blickte, und lachte: „Diese Trichterwinde hat Otoshi gehegt und gepflegt, als sie bei Oshima wohnte. Die blauen Blüten gingen am Tag des Unwetters auf und sind erstaunlicherweise bis heute nicht verwelkt. Otoshi beteuerte immer wieder, sie glaube fest daran, dass du zu Bewusstsein kommen und genesen würdest, ehe die Blüten verwelkt wären. Sie hat Recht behalten, du bist aus der Bewusstlosigkeit zurückgekehrt – auch das ist ein unerklärliches Phänomen, aber endlich eins, über das man sich freuen kann!“

(Niederschrift am 22. September 1919)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Yōba*“. Erstveröffentlichung in: *Chūō kōron*, 1919/9. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 4. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 7-48.

Nachwort des Übersetzers

Am 22. September 1922 beendet der japanische Schriftsteller und Dichter Akutagawa Ryūnosuke (芥川龍之介, 1892-1927) die Niederschrift seiner Erzählung „Die Hexe“ (*Yōba*, 妖婆). Noch im gleichen Monat erscheint sie in der Literaturzeitschrift *Chūō kōron*. Zu dieser Zeit ist Akutagawa bereits ein anerkannter Autor, der in den zurückliegenden Jahren einige Sammlungen von Erzählungen veröffentlicht und sich als Meister in der Adaption klassischer Texte des japanischen Mittelalters erwiesen hat, die er im Lichte einer modernen Psychologie interpretiert, wobei surreale und phantastische Momente die Handlung bestimmen.

„Die Hexe“ spielt im Tokyo der frühen Taishō-Periode (1912-26). Im Stil eines Schauerromans (jap. *goshikku shōsetsu* ゴシック小説 oder *goshikku noberu* ゴシックノベル von engl. *gothic novel*) erzählt der Ich-Erzähler von einer dämonischen alten Frau namens Oshima, die ihre übernatürlichen Kräfte einsetzt, um Schadenzauber auszuüben, und die junge Otoshi wie eine Gefangene hält und als Medium zur Kommunikation mit einem Gott namens Basara missbraucht. Als der männliche Protagonist Shinzō in Otoshi seine verschwundene Geliebte erkennt und versucht, sie aus den Fängen der „Hexe“ Oshima zu befreien, beginnt für ihn eine alpträumhafte Tour de Force, da Oshima ihn mittels schwarzer Magie verfolgt und zu vernichten trachtet. Hierbei greift sie zu Methoden der Überwachung und Ausspähung, die auch hundert Jahre nach der Niederschrift der Erzählung noch erstaunlich modern erscheinen – ein Telefongespräch wird abgehört, ein großes Auge erscheint an einem Laternenmast wie eine Überwachungskamera, Schmetterlinge spähen ihre Opfer aus wie Drohnen.

Der Kreis der handelnden Personen beschränkt sich weitgehend auf Oshima, Otoshi, Shinzō sowie dessen hilfreichen Freund und Ratgeber Tai. Der mit magischen Kräften ausgestattet und ebenso skrupellosen wie eigensüchtigen „Hexe“ Oshima, die den Protagonisten Shinzō an eine Furcht und Ekel einflößende Kröte gemahnt, steht mit Otoshi eine kindliche und hilflose junge Frau gegenüber, die von ihr wie eine Marionette benutzt wird. Wie in der thematisch und stofflich eng verwandten Erzählung „Agni, der Feuergott“ (1920, *Aguni no kami*, アグニの神)⁷ greift Akutagawa zurück auf den in der Schauerliteratur des achtzehnten und neunzehnten, aber auch in melodramatischen Stummfilmen und frühen Tonfilmen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts populären Rollentyp der „Jungfrau in Nöten“ (auch „verfolgte Unschuld“, jap. *damuzeru in disutoresu* ダムゼル・イン・ディストレス von engl. *damsel in distress*). Auch die beiden männlichen Protagonisten sind mit gegensätzlichen Charaktereigenschaften ausgestattet. Dem zu Depression und Lethargie neigenden Shinzō, den Oshimas Hass in Verfol-

7 Akutagawa Ryūnosuke: „*Aguni no kami*“. In: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 5. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 136-147. Dt. 2010: „Agni, der Feuergott“. In: Ders.: *Die Fluten des Sumida*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2010. S. 26-34.

gungswahn und Verzweiflung treibt, steht der optimistische und tatkräftige Tai gegenüber, der allen Unbillen zum Trotz unbeirrt an seinem Vorhaben festhält.

Akutagawa zeichnet ein farbiges und lebendiges Bild von Atmosphäre und Stimmung im Tokyo der frühen Taishō-Zeit, wobei sich die Handlung zum großen Teil in Ryōgoku abspielt, dem Stadtteil östlich des Flusses Sumidagawa, in dem der Autor Kindheit und Jugend verlebte. Neben Rikschas prägen bereits Straßenbahnen, Automobile und Laternen das Straßenbild der modernen Großstadt, und Telegrafie und Telefonie erscheinen so alltäglich wie Eiscreme und Bier. Dessen ungeachtet aber ist der in Zentraljapan vor allem in schamanistischen Elementen des Shintō und esoterischer buddhistischer Sekten wurzelnde Glaube an Götter und Dämonen noch immer weitverbreitet, werden Schamanen und Schamaninnen geheimes Wissen und übernatürliche Fähigkeiten zugeschrieben, wie Krankheiten heilen, mit Geistern in Verbindung treten und in die Zukunft blicken zu können. In der literarischen Tradition von Edgar Allan Poe walten in Akutagawas Erzählung unter einer dünnen zivilisatorischen Oberfläche irrationale Mächte. Für den Ich-Erzähler sind wir „[...] umgeben von übernatürlichen Phänomenen, die auftauchen und verschwinden wie Blüten, die sich bei Nacht öffnen, und einzig von unserer Aufmerksamkeit hängt es ab, ob wir sie wahrnehmen oder nicht.“ Die grotesken und bizarren Elemente der Erzählung lassen an Werke von Edogawa Ranpo (江戸川乱歩, 1894-1965) denken, dem Begründer der japanischen Kriminalstory.

In der im gleichen Jahr wie „Die Hexe“ entstandenen Erzählung „Magie“⁸ schlägt die Einweihung des Protagonisten in die magischen Künste fehl, weil er nicht fähig ist, der Habgier zu entsagen. In ähnlicher Weise richtet sich schließlich der Schadenzauber der „Hexe“ Oshima gegen sie selbst – im Blitz, der sie erschlägt, liegt die Strafe des von ihr angerufenen Gottes Basara für den unrechten Gebrauch ihrer magischen Fähigkeiten.

Über ein halbes Jahrhundert nach der Erstveröffentlichung wurde das Werk 1976 unter der Regie des renommierten und für seine sozialkritischen Filme bekannten Regisseurs Imai Tadashi (今井正, 1912-91) verfilmt.

Die Rolle der Oshima verkörperte die in Japan sehr bekannte und vielfach preisgekrönte Kyō Machiko (京マチ子, 1924-2019), die bereits 1950 in Kurosawa Akiras (黒澤明, 1910-98) berühmtem und auf zwei Erzählungen Akutagawas beruhenden Film *Rashōmon* die weibliche Hauptrolle gespielt hatte. Als Otoshi agierte die damals sechzehnjährige Jinbo Miki (神保美喜, *1960), in der Rolle des Shinzō Ehara Shinjirō (江原真二郎, *1936). Der in englischsprachigen Ländern unter dem Titel *The Possessed* aufgeführte Film wird dem Horror-Genre zugerechnet.

Armin Stein

8 Akutagawa Ryūnosuke: „Majutsu“. In: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 4. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 49-57. Dt. 2021: „Magie“. In: Ders.: *Magie. Erzählungen, Reiseberichte, Drehbücher und Stücke*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2021. S. 63-75.

ZUM ÜBERSETZER:

Armin Stein ist Japanologe und Soziologe (M.A.). Er hat zwei Jahre in Kunitachi-shi in der Präfektur Tokyo gelebt und kann auf zahlreiche weitere Japanaufenthalte zurückblicken, u. a. in Tokyo, Osaka und Yokohama. Als Übersetzer japanischer Literatur beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit Person und Werk von Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927) und hat – nicht zuletzt durch Veröffentlichungen in den OAG Notizen – zahlreiche Werke dieses bedeutenden japanischen Schriftstellers der klassischen Moderne erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht. Als Buchveröffentlichungen liegen vor:

Akutagawa Ryūnosuke: *Dialoge in der Dunkelheit. Späte Prosa und Erzählungen.*
Aus dem Japanischen von Armin Stein. München: Iudicium Verlag, 2010.

Akutagawa Ryūnosuke: *Die Fluten des Sumida. Ausgewählte Erzählungen und Prosa.*
Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2010.

Neuerscheinung:

Akutagawa Ryūnosuke: *Magie. Erzählungen, Reiseberichte, Drehbücher und Stücke.*
Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2021.